



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DARMSTADT

Wissenschaftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt
an Gymnasien im Fach Deutsch, eingereicht der Hessischen Lehrkräfteakademie –
Prüfungsstelle Darmstadt

Thema:

Vorname und Identität.

Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Menschen mit türkischem
Migrationshintergrund.

Verfasserin:

Ayşegül Öcal

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Nina Janich

Zweitgutachterin:

Prof. Dr. Mirjam Schmuck

Inhaltsverzeichnis

I Tabellenverzeichnis	3
1 Einleitung	4
1.1 Relevanz und Erkenntnisinteresse	5
1.2 Aufbau der Arbeit.....	7
2 Theoretische Grundlagen	8
2.1 Migration.....	8
2.1.1 Historischer Kontext.....	9
2.1.2 Menschen mit türkischem Migrationshintergrund	10
2.2 Identität.....	12
2.2.1 Identität und Identitätsbildung.....	12
2.2.2 Migration, Kultur und Identität	14
2.2.3 Sprache und Identität.....	17
2.2.4 Namen und Identität	19
2.3 Personennamen.....	21
2.3.1 Namen im Türkischen	22
2.3.2 Motive der Vornamenwahl.....	25
2.3.3 Namen und Stereotype	27
3 Methode.....	28
3.1 Datengenerierung	28
3.2 Auswertungsmethode	30
3.3 Reflexion	32
4 Namenanalyse	33
5 Wechselbeziehungen zwischen Vornamen und Identität – Ergebnisse und Diskussion	36
5.1 Aussprache und Schreibweise des Vornamens	36
5.2 Bedeutung und Ursprung des Vornamens	44
5.3 Diskriminierung aufgrund des Vornamens	50
5.4 Vornamen und Identitätsbildung	54
6 Reflexion	58
7 Fazit und Ausblick.....	59
II Literaturverzeichnis	63
III Anhang	68
IV Eidesstattliche Erklärung	70

I Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Schreibweise, Aussprache und Bedeutung der türkischen Vornamen (eigene Darstellung).....	36
-----------------------------------------------------------------------------------------------------	----

1 Einleitung

„Man hört Özgür und schneller als man denken kann, hat man schon gedacht ‚Migrantenunterschichtenkind‘.“

(Ramcke 2016)¹

Auch wenn das Eingangs-Zitat einer populären TV-Serie entnommen und damit fiktiv ist, es verweist eindrucksvoll auf einen Wirklichkeitsbereich, in dem Identitäten ausgehandelt werden: „Namen sind nicht neutral. Sie werden mit Bedeutung aufgeladen und bestimmen die öffentliche Wahrnehmung eines Menschen. Namen machen Menschen – und aus manchen Menschen machen sie Ausländer“ (Mehmet 2016). Ein Name lässt somit immer einen Freiraum für Interpretationen: Woher kommt die Person? Welcher sozialen Gruppe gehört sie an? Menschen glauben – bewusst oder unbewusst –, sich diese und weitere Fragen in Bezug auf den Vor- und Nachnamen anderer Menschen eigenständig beantworten zu können. So lässt der Vorname Özgür vermuten, dass dieser Mensch wohl ein Kind von MigrantInnen² sein muss und MigrantInnen werden wiederum schnell mit der Arbeiterklasse bzw. einer Unterschicht assoziiert.

Der hohe Bedarf an Arbeitskräften hatte nach dem zweiten Weltkrieg dazu geführt, dass immer mehr Menschen mit ihren Familien nach Deutschland einwanderten. Infolge der hohen Arbeitsmigration aus der Türkei seit den 1960er Jahren gibt es heute unter anderem viele Menschen mit sogenanntem türkischen „Migrationshintergrund“³, die bereits in der zweiten, dritten und inzwischen sogar vierten Generation in Deutschland leben (vgl. Schührer 2018: 19). Ihre türkischen Vor- und Nachnamen verweisen auf ihre kulturell-ethnische Wurzeln und können Ausgangspunkt für die Suche nach der eigenen Identität sein oder der Abgrenzung nach außen dienen (vgl. Thim-Mabrey 2003: 10).

„Namen sind eine sehr ausgeprägte Komponente einer Sprache, deren Hauptfunktion in der Fixierung von Identitäten besteht“ (Thim-Mabrey 2003: 10). Menschen mit

¹ Das Zitat ist der Serie *Der Tatortreiniger* Folge 6 *Özgür* entnommen.

² Im weiteren Verlauf der Arbeit wird das große Binnen-I verwendet, um damit jeweils alle Geschlechter zu inkludieren.

³ Der Begriff „Migrationshintergrund“ wird in Kapitel 2.1.2 zwar eingehend problematisiert, aber dennoch auch in dieser Arbeit verwendet. ExpertInnen fordern in einem Bericht für die Bundesregierung mittlerweile, ihn nicht mehr zu benutzen (vgl. Fachkommission der Bundesregierung zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit 2020).

einem ausländisch klingenden Namen können demnach aufgrund ihres Namens als andere eingestuft werden. Sich rechtfertigen zu müssen, *woher man eigentlich komme*, die vielen notwendigen Hinweise auf eine andere Aussprache oder die Verbesserung der Schreibweise des eigenen Namens gehören für viele Menschen mit einer Migrationsgeschichte zu den mühsamen Alltagserfahrungen. Wie erleben Menschen Situationen, in denen sie aufgrund ihres Namens als *anders* bzw. *fremd* eingestuft werden? Welche Wirkung hat es, wenn Namen ständig falsch ausgesprochen bzw. geschrieben werden? Können sie sich mit ihrem eigenen Namen identifizieren und welche weiteren Aspekte spielen dabei eine Rolle?

1.1 Relevanz und Erkenntnisinteresse

Es ist von grundlegender Wichtigkeit, dass Menschen, die gemeinsam in einer Gesellschaft leben, sich gegenseitig respektieren. Dazu gehört auch, dass andere Kulturen und Sprachen als Teil einer Einwanderungsgesellschaft akzeptiert werden. Doch von ebenso großer Bedeutung ist es, dass Menschen Interesse an ihrem Gegenüber zeigen und Unterschiede wechselseitig wertschätzen. Die folgende Aussage skizziert jedoch einen gegenwärtigen Zustand, der auf eine andere Realität verweist:

Aber es stört mich, dass viele Deutsche noch immer nicht wissen, dass Caliskan⁴ ein typisch türkischer Nachname ist. Und dass nicht alle Türken dunkle Haare und dunkle Augen haben. Mich stört es, dass die meisten Deutschen zwar die türkische Küche zu kennen scheinen, aber darüber hinaus kaum etwas über die Kultur wissen oder wissen wollen (Caliskan 2021a).

Wenn immer mehr Menschen, die seit Generationen in Deutschland leben, aufgrund ihrer Erfahrungen zu solchen oder ähnlichen Einsichten kommen, dann stellt sich die Frage, ob es von Seiten der Mehrheitsgesellschaft tatsächlich ein Interesse an anderen Kulturen oder Sprachen gibt. Denn genau in diesen sind meist auch die Namen verankert. Interaktionen innerhalb einer Gemeinschaft sind gekennzeichnet durch das soziale Miteinander und hierbei ist es essenziell, „das Verhalten und die manifest werdenden Einstellungen und Gefühle anderer zu berücksichtigen, [dabei] ist es von Vorteil, die dahinter stehenden durchgängigen Züge einigermaßen zu kennen und berücksichtigen zu können“ (Oppenrieder/Thurmair 2003: 40). Ist es dann nicht verständlich, dass Menschen genervt reagieren, wenn ihre eigenen Vornamen, wie Cem, Gizem oder Büşra, die seit Jahren in Deutschland vorkommen,

⁴ Der Nachname wird nach der türkischen Schreibweise folgendermaßen geschrieben: Çalışkan. Doch der Name wurde mit der Einbürgerung eingedeutscht (vgl. Caliskan 2021b).

immer wieder falsch ausgesprochen werden? Warum kann sich die Unwissenheit darüber, dass in manchen Sprachen wie Türkisch einige Buchstaben anders ausgesprochen werden, über Jahrzehnte halten?

Neben den Informationen, die ich über Medienberichte zur Kenntnis genommen oder im privaten Umfeld mitbekommen habe, sind es vor allem auch die eigenen Erfahrungen mit einem türkischen Vor- und Nachnamen, die dazu beigetragen haben, dass ich mich intensiv mit der Namensforschung im Kontext von Sprache und Sprachenvergleich befasst habe. Im Rahmen von Seminaren während des Studiums wurden mir verschiedene Blickwinkel auf Namen in Bezug auf die Identität und Stereotypen aufgezeigt. Dabei ist mir bewusst geworden, wie wichtig mein Vorname auch für mich und meine Identität ist und wie schwer die Schulzeit mit einem türkischen Vornamen zum Teil auch für mich war. Auch heute mache ich aufgrund meines türkischen Namens in unterschiedlichen Alltagskontexten vielfältige und ausgrenzende Erfahrungen. In der Forschung jedoch liegen nur wenige Studien zu türkischen Vornamen vor und wenn, dann geht es bei diesen vermehrt darum, ob der Name ein Indikator für eine gelungene Integration ist bzw. ob Stereotype und Vorurteile vorherrschen. Unter der Projektleitung von Professorin Dr. Damaris Nübling und Professorin Dr. Nina Janich ist ein „Digitales Familienwörterbuch“ entstanden, in dem auch türkische Familiennamen aufgeführt werden (vgl. Digitales Familienwörterbuch Deutschlands). Das Vorkommen von türkischen Familiennamen in digitalen Familiennamenwörterbüchern kann für die Forschung von türkischen Familiennamen als Quelle dienen und auch den Bekanntheitsgrad erhöhen, da die richtige Schreibweise und Bedeutung aufgeführt werden.

Doch es gibt immer noch wenige empirische Befunde bezüglich der Wechselbeziehungen zwischen dem türkischen Vornamen und der Identität. Da türkische Namen aber ein häufig auftretendes Phänomen in Deutschland darstellen, sind Forschungen „unter dem Gesichtspunkt des zwischensprachlichen und zwischenkulturellen Zusammenwirkens zweier Volksgruppen interessant“ (Mehrebani-Yasyba 2010: 75). Daher habe ich mich in der vorliegenden Arbeit für eine empirische Untersuchung entschieden, damit ich die theoretischen Grundlagen mithilfe von neuen empirischen Ergebnissen belegen kann. Diese empirische Untersuchung besteht aus problemzentrierten Interviews, zu denen sich 14 Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bereit erklärt haben.

Eine 2020 durchgeführte Studie präsentiert die Ergebnisse hinsichtlich der Motive bei der Vornamenwahl der Eltern mit türkischem Migrationshintergrund (vgl. Öcal 2020). In diesem Zusammenhang konnte herausgefunden werden, dass Eltern mit türkischem Migrationshintergrund, geprägt durch ihre eigenen Erfahrungen, bei der Namensgebung bestimmte Motive, wie Ästhetik oder Bedeutung, aber durchaus auch die Schreibweise oder Aussprache, berücksichtigen. Daher sollen nun in dieser Arbeit zum einen die Perspektiven auf den Namen von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund beleuchtet werden und zum anderen soll der Einfluss des Vornamens auf die Identität untersucht werden. Hierbei wird die folgende Hypothese aufgestellt:

Der türkische Vorname wirkt bei Menschen mit türkischem Migrationshintergrund als Unruhestifter in der Identitätsbildung.

Diese Hypothese soll mithilfe der Ergebnisse der Interviews und der theoretischen Grundlage überprüft werden. Sie basiert auch auf der Kernfrage der Arbeit: Welchen Einfluss übt der Vorname auf die Identitätsbildung aus? Neben dieser zentralen Leitfrage sollen auch folgende Fragen beantwortet werden: Welche Aspekte der Identität spielen vor allem im Umgang mit dem Vornamen in der Öffentlichkeit und im Privaten eine Rolle? Wie gehen die Befragten mit dem eigenen Vornamen um und welche Probleme können türkische Vornamen im deutschsprachigen Raum verursachen?

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit setzt sich aus der theoretischen Grundlage, dem Methodenteil und der Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse zusammen. Zunächst werden im zweiten Kapitel folgende Begriffe näher definiert: Migration, Identität und Personennamen. Die Darstellung dieser Themen ist deshalb von hoher Bedeutung, damit die Zusammenhänge zwischen dem türkischen Vornamen, der Identität, aber auch zu Aspekten wie Sprache und Kultur hergestellt werden können. Folglich ist es unabdingbar, den historischen Kontext der Migration, die verschiedenen Aspekte der Identität, die Namen im Türkischen und damit verbunden auch die grundlegenden Unterschiede zwischen dem türkischen und deutschen Alphabet detailliert zu erläutern.

Auf die theoretischen Grundlagen folgt in Kapitel drei der Methodenteil. In diesem wird beschrieben, wie der empirische Teil durchgeführt wurde. Er setzt sich aus der Datengenerierung, der Auswertungsmethode und der Reflexion zusammen.

In Kapitel vier erfolgt eine Namenanalyse der türkischen Vornamen der Teilnehmenden. Diese Analyse ist vor allem deshalb wichtig, um die Ergebnisse, aber auch die Diskussion nachvollziehen zu können. In diesem Zusammenhang werden unter anderem auf die Besonderheiten der Namen Bezug genommen.

Auf die vorangehenden Kapitel aufbauend werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung im fünften Kapitel konkretisiert und diskutiert. Um einer übersichtlichen Darstellung gerecht zu werden, erfolgt die Vorstellung der Ergebnisse in Kategorien. Die Ergebnisse werden demnach präzisiert und direkt im Anschluss daran im jeweiligen Unterkapitel analysiert und diskutiert.

Im sechsten Kapitel wird eine Reflexion der Arbeit vorgenommen. Hier wird vor allem der empirische Teil kritisch reflektiert. Zum Schluss wird zunächst ein Fazit der Arbeit gezogen und zusätzlich ein Ausblick formuliert.

2 Theoretische Grundlagen

Die theoretische Grundlage sorgt dafür, dass in die Thematik eingeführt wird und Begriffe näher definiert werden. Demnach wird zunächst in 2.1 das Themenfeld der Migration folgendermaßen behandelt: die Definition von Migration und die Darstellung des historischen Kontextes werden vorgenommen und der Bezug zu den Menschen mit türkischem Migrationshintergrund hergestellt. Anschließend folgt in 2.2 die Annäherung an den komplexen Begriff der Identität. Hierbei werden die verschiedenen Aspekte der Identität vorgestellt. Diese umfassen: Identität und Identitätsbildung; Migration, Kultur und Identität; Sprache und Identität; Name und Identität. Abschließend werden in 2.3 die Personennamen eingeführt. An dieser Stelle werden Namen im Türkischen vorgestellt und demnach auch ein kurzer Vergleich zwischen der deutschen und türkischen Sprache durchgeführt. Außerdem werden Bezüge zu den Motiven bei der Vornamenwahl und zu den Namen und Stereotypen hergestellt.

2.1 Migration

Die gesellschaftlichen und sozialen Strukturen in Deutschland werden seit vielen Jahren durch die Migration beeinflusst (vgl. Mecheril 2004: 8). Mecheril (2016)

charakterisiert die Migration „als Überschreitung von Grenzen“ (Mecheril 2016: 10). Bei diesen Migrationsbewegungen werden neben Grenzen auch „Kultur-, Sprach- oder Religionsgrenzen“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 64f.) überschritten. Wird die Migration näher fokussiert, so sind drei Arten der Wanderung zu differenzieren: die Flucht, die Arbeitsmigration und die Aussiedlung (vgl. Mecheril 2004: 28). In der vorliegenden Arbeit liegt der Fokus auf der Arbeitsmigration und demnach wird diese auch näher definiert.

„Prozesse der Arbeitsmigration sind an das Vorhandensein eines Marktes geknüpft, auf dem Arbeitskräfte nachgefragt und angeboten werden“ (Mecheril 2004: 32). Folglich werden dann Arbeitskräfte aus dem Ausland angeworben, wenn entweder im eigenen Land ein Mangel an Arbeitskräften besteht oder die zu Verfügung stehenden Arbeitskräfte aus wirtschaftlichen Gründen nicht eingestellt werden (vgl. Mecheril 2004: 32).

In den folgenden Unterkapiteln wird der historische Kontext der ArbeitsmigrantInnen bzw. der GastarbeiterInnen (wie sie üblicherweise genannt wurden) geschildert. Anschließend wird auf die Menschen mit türkischem Migrationshintergrund eingegangen. Hier erfolgen die nähere Definition und vor allem die Darstellung anhand von Zahlen, um einen Überblick zu vermitteln.

2.1.1 Historischer Kontext

Die 1950er und 1960er Jahre waren durch eine Zuwanderungswelle geprägt. Auslöser war das deutsche Wirtschaftswunder nach dem Zweiten Weltkrieg und somit hat Deutschland „mit südeuropäischen Ländern (Griechenland, Italien, Jugoslawien, Portugal, Spanien) sowie Marokko, Tunesien, der Türkei und Südkorea“ (Schührer 2018: 14f.) Abkommen geschlossen, um GastarbeiterInnen für den deutschen Arbeitsmarkt gewinnen zu können. Im Jahre 1961 wurde ein entsprechendes Abkommen mit der Türkei geschlossen (vgl. Schührer 2018: 14f.).

Die Menschen wurden als GastarbeiterInnen bezeichnet, da sie nur für einen gewissen Zeitraum da bleiben sollten und sie nur zum Arbeiten nach Deutschland gekommen sind. Auch weil sie nur Gäste waren, wurden ihnen keine Bildungsmöglichkeiten angeboten (vgl. Mecheril 2004: 35).

Die anfangs strengeren Gesetze bezüglich des Aufenthalts wurden im Jahre 1971 gelockert. Dies betraf sowohl die Aufenthaltsverlängerung als auch den Familiennachzug. „Viele damalige Gastarbeiter nutzten die Gelegenheit, um ihre Familien wieder zusammenzuführen und sie nach Deutschland zu holen“ (Schührer

2018: 15). Folglich stieg die Anzahl an türkischen StaatsbürgerInnen in Deutschland stetig an. Auch nach den Rezensionsjahren 1974/75 kamen GastarbeiterInnen aus der Türkei nach Deutschland, obwohl weniger Arbeitsplätze zur Verfügung standen. Die Arbeitslosenquote unter den ArbeitsmigrantInnen nahm stetig zu und „die Bundesregierung sah Anlass, stärkere Anreize zur Rückkehr in die Herkunftsländer zu setzen“ (Schührer 2018: 15). Daher wurde im Jahre 1984 das Rückkehrhilfegesetz verabschiedet, „welches eingewanderten Arbeitskräften finanzielle Unterstützung für die Rückkehr in das Herkunftsland gewährte“ (Schührer 2018: 15). Auch die Anreize schafften es nicht, dass die GastarbeiterInnen alle zurückkehrten. Trotzdem wurde seitens der Regierung auf „Bestandsaufnahmen und Entwicklungsperspektiven lange mit defensiver Erkenntnisverweigerung“ (Bade 1994: 40) reagiert und somit hat sich Deutschland lange Zeit nicht als Einwanderungsland anerkannt. Infolgedessen „wurden die 1980er Jahre für die Gestaltung der Problembereiche von Migration, Integration und Minderheiten zum historisch verlorenen Jahrzehnt“ (Bade 1994: 40). Aus dieser Politik haben sich Konsequenzen ergeben, die bis heute Auswirkungen haben. Folglich wurden die MigrantInnen und Menschen mit Migrationshintergrund „als Fremde und ‚eigentlich nicht Zugehörige‘ konstruiert und behandelt“ (Mecheril 2016: 8). Deutschland bezeichnet sich selbst erst Ende der 1990er Jahre als Einwanderungsland und löste dadurch einen Kurswechsel in der Politik aus. Demnach mussten „rechtliche und institutionelle Veränderungen“ (Sauer/Brinkmann 2016: 1) eingeleitet werden.

2.1.2 Menschen mit türkischem Migrationshintergrund

In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Migrationshintergrund verwendet und stützt sich dabei auf die folgende Definition:

Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren wurde. Im Einzelnen umfasst diese Definition zugewanderte und nicht zugewanderte Ausländerinnen und Ausländer, zugewanderte und nicht zugewanderte Eingebürgerte, (Spät-) Aussiedlerinnen und (Spät-) Aussiedler sowie die als Deutsche geborenen Nachkommen dieser Gruppen (Statistisches Bundesamt 2021).

Nach dieser offiziellen Definition des Statistischen Bundesamts haben ca. 2,8 Millionen Menschen einen türkischen Migrationshintergrund (vgl. Statistisches Bundesamt 2019: 63). Da des Öfteren die erste bzw. die zweite Generation die türkische Staatsangehörigkeit besitzt oder aber die Menschen, die in Deutschland geboren worden sind, erst im Laufe der Zeit die deutsche Staatsbürgerschaft

erworben haben, fällt die jeweilige nächste Generation unter diese Kategorie. Es gibt ca. 1,5 Millionen Menschen, die eine türkische Staatsangehörigkeit besitzen und somit repräsentieren sie die größte Gruppe unter den AusländerInnen (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2019: 117). Von diesen sind ca. 400.000 bereits in Deutschland geboren und die restlichen in der Türkei (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2019: 117).

Bei den Menschen mit türkischem Migrationshintergrund handelt es sich um eine äußerst heterogene Gruppe, da die Einwanderungsgeschichte bis auf das Jahr 1961 zurückreicht. Folglich „ist es nicht verwunderlich, dass es innerhalb der großen Gruppe der Zuwanderer mit türkischem Migrationshintergrund eine sehr breite Altersspanne gibt und bereits Kinder und Enkelkinder in Deutschland geboren wurden“ (Schührer 2018: 19).

Auch wenn in der vorliegenden Arbeit die Befragten als Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bezeichnet werden, sollte der Begriff kritisch reflektiert werden. Erst im Jahre 2005 wurde dieser eingeführt und definiert. Der Begriff ist inzwischen vielerlei Kritik ausgesetzt, denn „die Zuschreibung eines Migrationshintergrundes stigmatisiere Nachkommen von Zugewanderten und helfe nicht dabei, Diskriminierungen sichtbar zu machen“ (Will 2018: 2). Durch die Erfassung von Menschen mit Migrationshintergrund sollte die Integration in vielerlei Hinsicht unterstützt werden, jedoch lässt sich aus der Definition schlussfolgern, dass es „um ethnische Abstammung geht und nicht um Migrationserfahrung“ (Will 2018: 2). Das wiederum macht den Anschein, dass genau das Gegenteil bewirkt wurde, denn erst die Verwendung des Begriffs stellt „einen Rahmen dar, in sich dem Menschen verorten müssen“ (Munsch 2014: 70). Demnach werden durch die unterschiedlichen Fragen wie *Woher kommst du? Kannst du dich mit dem Land identifizieren? Fühlst du dich deutsch oder türkisch?* vorausgesetzt, dass es Unterschiede geben muss und die Menschen gewinnen daher den Eindruck, „sie müssten sich zwischen diesen beiden Kulturen entscheiden“ (Munsch 2014: 70).

Seit dem Jahr 2020 wird deshalb über den Begriff Migrationshintergrund diskutiert, da es tatsächlich nicht um die Migration geht. Die meisten Menschen, die demnach mit dem Begriff Migrationshintergrund versehen werden, haben selbst gar keine Migrationserfahrungen gesammelt. „Auf der anderen Seite haben beispielweise Kinder, die von als Deutschen geborenen Eltern geboren wurden und dann nach

Deutschland gezogen sind, zwar selbst Migrationserfahrung, aber keinen „Migrationshintergrund““ (Mediendienst 2020: 4f.).

Aus diesem Grund werden nun Alternativen vorgeschlagen, damit die Menschen durch den Begriff Migrationshintergrund nicht stigmatisiert werden. Zu den Alternativen gehören: „Einwanderer und ihre Nachkommen“, „Menschen aus Einwandererfamilien“ und „Menschen mit internationaler Geschichte“ (Mediendienst 2020: 6). Doch auch bei diesen Begriffen muss genau eruiert werden, ob für eine gelungene Integration oder aber für das Wissen über Diskriminierungserfahrungen die Migrationserfahrungen der Eltern bzw. die Vergangenheit eines Menschen von essenzieller Bedeutung sind (vgl. Mediendienst 2020: 6).

2.2 Identität

Bei der Identität handelt es sich um einen weit umfassenden Begriff, der auf unterschiedliche Weisen definiert werden kann. Für die vorliegende Arbeit werden demnach wichtige Aspekte, wie z. B. Identität und Identitätsbildung; Migration, Kultur und Identität; Sprache und Identität; Name und Identität, näher beleuchtet. Bei allen Definitionen ist es wichtig, Folgendes zu beachten:

Unter dem Vorzeichen vielfältiger gesellschaftlicher Umbrüche geraten auch die Formen, Ziele und Inhalte von Identitäten und Identifikationen und die Prozesse der Identitätsentwicklung in Bewegung. Der Begriff der Identität befindet sich deshalb seit geraumer Zeit in der Krise. Ehemalige Bedeutungen werden überlagert, verschoben und durch neue Begriffsverständnisse ersetzt (Liebsch 2016: 139f.).

Folglich ist der Begriff weit umfassend und kann aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden. Es werden zunächst einige allgemeine Definitionen der Identität aufgeführt und konkretisiert, was unter Identitätsbildung zu verstehen ist. Daraufhin wird die Identität in ihren einzelnen Aspekten betrachtet. In der Folge werden die Begrifflichkeiten Migration, Kultur und Identität, Sprache und Identität, Name und Identität präzisiert.

2.2.1 Identität und Identitätsbildung

„Als ein sich ständig wandelndes Produkt interaktiver und identifizierender Prozesse sind Identifikationen nie fest und statisch“ (Liebsch 2016: 142). Demnach befindet sich die Identität im ständigen Wandel, da sich Menschen als Person an unterschiedlichen „Klassifikationen, z. B. weiblich/männlich, gesund/behindert, weiß/farbig etc.“ (Liebsch 2016: 142) orientieren und sich selbst immer wieder neu definieren können.

Diese Orientierungen an bestimmten Merkmalen können als Identitätsbildung bzw. Identitätsarbeit charakterisiert werden. Zusätzlich werden mit der Identitätsarbeit „alltägliche Verfahren bezeichnet, in denen Menschen sich selbst definieren. Dazu gehören [die] Inszenierung und Präsentation von ‚Identitäten‘“ (Liebsch 2016: 143). Diese Präsentation kann über vielfältige Weisen ausgedrückt werden, wie z. B. über die Sprache, die Kleidung oder das Verhalten (vgl. Liebsch 2016: 143). Werden diese Merkmale in den Blick genommen, dann kann davon ausgegangen werden, dass die Identitätsbildung lebenslang fortgesetzt wird. „In diesem Sinne erscheint Identität als etwas Dynamisches, was stets ausgehandelt wird“ (Grotek/Norkowska 2016: 11). Diese Dynamik rund um die Identität bildet sowohl im Alltag als auch in der Wissenschaft ein Dauerthema. Ein Grund hierfür ist:

Die Mehrzahl der sozialwissenschaftlichen Beobachter stimmt darin überein, dass der lust- und angstvolle Eifer, mit dem Einzelne und Gruppen um ihre Identität, d. h. ihr Erkennt- und Anerkanntwerden, bangen und kämpfen, Ausdruck tief greifender gesellschaftlicher Veränderungsprozesse in den letzten Jahrzehnten ist (Eickelpasch/Rademacher 2004: 5).

Das Erkennt- und das Anerkanntwerden spielen demnach bei der Identitätsbildung eines Menschen eine bedeutende Rolle. Denn auch dann, wenn jede Identität individuell geprägt ist, „ist sie nicht getrennt von der Existenz anderer oder der Gemeinschaft zu denken, sie definiert sich quasi in Abgrenzung zu anderen“ (Rodewig/Fels 2000: 18). Keupp (1999) verweist bei der Identitätskonstruktion auf „das menschliche Grundbedürfnis nach Anerkennung und Zugehörigkeit“ (Keupp 1999: 28). Dieses Bedürfnis ermöglicht dem Individuum „eine Selbstverortung, liefert eine individuelle Sinnbestimmung [...] und soll den individuellen Bedürfnissen sozial akzeptable Formen der Befriedigung eröffnen“ (Keupp 1999: 28). Demnach besteht eine enge Wechselbeziehung zwischen der Innen- und Außenwelt und somit zeichnet sich die Identität durch einen Doppelcharakter aus: „Sie soll das unverwechselbare Individuelle, aber auch das sozial Akzeptable darstellbar machen“ (Keupp 1999: 28).

Des Weiteren beschreibt die Identität des Menschen, wer jemand ist und „bedeutet vor allem, dass sie eine in der menschlichen Psyche verankerte Hilfe ist, um das Leben eines Menschen führen zu können“ (Bohley 2016: 3). Folglich ist es unerlässlich, dass Menschen ihre Identität kennen, dass aber auch die Identitäten anderer Menschen in diesem Zusammenhang erkennbar sein müssen. Denn Menschen identifizieren sich ebenfalls mit Kollektiven und dafür müssen sie die Identitäten anderer Menschen kennen (vgl. Bohley 2016: 3). „Als Erstes entsteht bei

jedem [...] die kollektive Identität [der] Familie“ (Bohley 2016: 16). Jede Person wird durch die Geburt einer kollektiven Identität zugewiesen. Diese wird dann erweitert, da der Mensch z. B. auch ein Bürger/eine Bürgerin eines Landes ist und somit eine kollektive Identität resultiert (vgl. Bohley 2016: 16).

Neben den Zugehörigkeitsgefühlen umfasst die Identität auch Befähigungen, wie z. B. die Sprachfähigkeit, die Denkfähigkeit oder auch das Vorstellungsvermögen. Somit existiert eine Wechselbeziehung zwischen den Fähigkeiten und der Identität (vgl. Bohley 2016: 11). „Sie wird von diesen unterstützt und wirkt auf diese zurück“ (Bohley 2016: 11). Ebenso kann die Identität von verschiedenen Eindrücken beeinflusst werden und infolgedessen sich „zu einem Identitätsbestandteil“ (Bohley 2016: 11) entwickeln. Zusätzlich beinhaltet die „Identität [...] Haltungen oder Einstellungen, die uns bei unseren Entscheidungen und unserem Handeln leiten“ (Bohley 2016: 11).

Resümierend kann die folgende Definition formuliert werden:

Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit Anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben (Abels 2010: 258).

Demnach beschreitet der Mensch sein Leben lang den Weg, sich selbst zu finden bzw. dieses Selbst zu erhalten. Rodewig und Fels (2000) führen an dieser Stelle die beiden Begriffe ‚Sich-Selbst-Begegnen‘ und ‚Sich-Selbst-Spüren‘ auf, die während des Prozesses der Identitätsbildung eine entscheidende Rolle spielen (vgl. Rodewig/Fels 2000: 18).

2.2.2 Migration, Kultur und Identität

Der Begriff der Identität stellt deshalb ein Dauerthema dar, „weil die tradierten gesellschaftlichen und kulturellen Grundlagen für eine stabile soziale Verordnung und Einbindung der Menschen zunehmend wegbrechen“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 5). Vor allem die Globalisierung und die Postmoderne üben einen großen Einfluss auf das Leben der Menschen aus. Es entstehen „gesellschaftliche Umbrüche, die in ihrer Kombination ein ‚kulturelles Erdbeben‘ bewirkt haben“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 6).

Die globalen Migrationsbewegungen können zu Entwurzelung, Diasporabildung, Auflösung tradierter Lebensformen und zur Destabilisierung von individuellen und kulturellen Identitäten führen. Biografische Unsicherheit wird zum charakteristischen Merkmal der globalen Moderne, ja zur gesellschaftlichen Basiserfahrung (Eickelpasch/Rademacher 2004: 9).

Folglich kann Migration sich negativ auf die Identität auswirken und eine Irritation oder Last hervorrufen. Menschen können in das Dilemma geraten, sich entweder an das Aufnahmeland anzupassen, um dort akzeptiert zu werden oder an ihrer eigenen Kultur bzw. ihren eigenen Traditionen festzuhalten, um „man selbst zu bleiben“ (Rodewig/Fels 2000: 20). Dabei kann sich „ein Gefühl des inneren Zerfalls oder die Angst [entwickeln], von der neuen Kultur zerstückelt zu werden“ (Rodewig/Fels 2000: 20). Dieses Gefühl kann sich ebenso auf die Erziehung und die nachfolgenden Generationen auswirken. Da die Kinder der MigrantInnen jedoch in einem anderen Land aufwachsen bzw. auf die Welt kommen, werden sie von Anfang an anders sozialisiert. Auf der einen Seite gehen sie hier zur Schule und können sich durch verschiedene Aktivitäten, z. B. im Sportverein, einer Gruppe zugehörig fühlen. Auf der anderen Seite jedoch weisen sie zu ihrer Familie und damit zu der Heimat und Sprache der Eltern ein Zugehörigkeitsgefühl auf. Eickelpasch und Rademacher (2004) betonen an dieser Stelle, dass „vor allem für die zweite und dritte Migrantengeneration [...] eine [...] kulturelle Gespaltenheit und Zerrissenheit charakteristisch“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 65) sind. Folglich führen viele ein „Leben im Zwischenbereich“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 65). Doch dieser Zwischenbereich kann die Perspektive eines Menschen erweitern und eine „Quelle kreativer Selbstfindung“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 9) darstellen.

Allerdings haben die Postmoderne und Globalisierung nicht nur auf die Identität der MigrantInnen und ihrer Kinder Auswirkungen, sondern in diesem Zusammenhang kann hierbei die Identität aller aus dem Gleichgewicht geraten und erweitert werden. Somit wird die Identitätsbildung fortschreitend individueller (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004: 55). Dadurch werden „die großen kollektiven Zugehörigkeiten – Nation, Kultur, Klasse, ‚Rasse‘, Geschlecht – [...] durch die wachsende Entgrenzung ökonomischer, sozialer und kultureller Beziehungen erschüttert und durcheinander geschüttelt“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 55). Denn neben den Migrationsbewegungen findet auch ein weltweiter Umlauf von Waren statt. Dieser Vorgang wiederum bedingt den gegenseitigen Einfluss verschiedener Nationen, Kulturen und Religionen. Folglich wird die traditionelle Identität ins Wanken gebracht (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004: 64).

Werden diese Informationen fokussiert, so kann Folgendes konstatiert werden: „Kultur und – in noch größerem Maße – Identität sind als fluktuierende, durchlässige Orte zu beschreiben, die ein Denken in Differenzen, Veränderungen, Austausch

ermöglichen, ein ständiges Unterwegssein, ohne jemals anzukommen“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 67).

Die nationale Identität wird in vielen Fällen als eine Identität definiert, die dem Menschen mit seiner Geburt zugewiesen wird. Doch tatsächlich „werden [Menschen] nicht mit nationalen Identitäten geboren, diese werden erst durch ‚Repräsentationen‘ gebildet und im Verhältnis verändert“ (Hall 1994: 200f.). Das wiederum bedeutet, dass durch die Gesellschaft z. B. das Deutschsein definiert wird und dadurch das Gefühl, deutsch zu sein, überhaupt erst entsteht (vgl. Hall 1994: 200f.). Es muss also beachtet werden, dass die kollektive Identität mit einer Nation „ein fiktives, imaginiertes ‚Wir‘“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 68) konstruiert. Das heißt, dass Menschen sich mit anderen Gruppen identifizieren, „von dessen Angehörigen sich die wenigsten jemals zu Gesicht bekommen“ (Eickelpasch/Rademacher 2004: 68). Durch die Genese dieses Wir-Gefühls grenzt sich eine kollektive Identität von anderen ab, die als Fremde bezeichnet werden (vgl. Eickelpasch/Rademacher 2004: 68).

Eine Nation ist also nicht nur ein politisches Gebilde, sondern auch etwas, was Bedeutungen produziert – ein System kultureller Repräsentationen. Menschen sind nicht nur rechtmäßige Bürger einer Nation, sie partizipieren auch an der Idee der Nation, wie sie in ihrer nationalen Kultur repräsentiert wird (Hall 1994: 200f.).

Durch eine solche Partizipation an der Idee der Nation können hybride Identitäten in der Gesellschaft nur schwer anerkannt werden. Somit würde „die Vermischung der verschiedenen kulturellen Einflüsse“ (Munsch 2014: 70) von Menschen mit Migrationshintergrund verleugnet werden (vgl. Munsch 2014: 70). Aber allein die Kategorisierung als ‚andere‘, und darunter würden die Menschen mit Migrationshintergrund fallen, kann dazu führen, dass die Zugehörigkeit eines Einzelnen zu einer Gesellschaft fragwürdig erscheint oder sogar abgelehnt werden kann (vgl. Riegel/Geisen 2007: 8). „Aufgrund der Alltäglichkeit der Thematisierung als Andere wird die Frage der Zugehörigkeiten omnipräsent und zwingt zu Positionierung“ (Riegel/Geisen 2007: 8). An dieser Stelle sind die Selbst- und die Fremdwahrnehmung deshalb von Relevanz, da die „subjektiven Selbstverortungen und Affinitäten von [z. B.] jugendlichen MigrantInnen“ (Riegel/Geisen 2007: 8) nicht mit den Zuordnungen der anderen übereinstimmen.

Inzwischen haben alle diese gesellschaftlichen Veränderungen dazu geführt, dass neue theoretische Ansätze angestrebt werden. Dazu gehört auch: „Eine Folge von Migrationsprozessen ist das Entstehen pluriformer und heterogener Sozialräume“

(Riegel/Geisen 2007: 11). Demnach stehen Vielfalt und Heterogenität im Vordergrund und verdrängen somit das traditionelle und homogene Bild von Identität. Eine Grenzüberschreitung soll zu hybriden Kulturen führen, „die nicht auf eindeutige und homogene Ethnizitätskonstruktionen zurückgreifen, sondern neue kulturelle Mischformen hervorbringen“ (Riegel/Geisen 2007: 11).

2.2.3 Sprache und Identität

Menschen setzen sich alltäglich mithilfe ihrer Sprache mit anderen Menschen auseinander, indem sie miteinander kommunizieren, sich gegenseitig schreiben, etwas von einem anderen Menschen lesen, aber auch das Denken erfolgt über die Sprache. Daher spielt die sprachliche Identität eine bedeutende Rolle. „Im Zusammenhang mit [der] Identitätsarbeit soll die sprachbezogene Dimension hervorgehoben werden, denn die Identität – sei es die persönliche, sei es die kollektive – wird vor allem sprachlich markiert wie auch ausgehandelt“ (Grotek/Norkowska 2016: 11). Demnach kann die Zugehörigkeit zu einer Gruppe durch eine Sprache, in der Regel dieselbe, aufrechterhalten werden. Folglich können Menschen, die mehr als eine Sprache beherrschen, mehrere Identitäten aufweisen. Deren Identität wird als multiple Identität oder Patchwork-Identität charakterisiert (vgl. Grotek/Norkowska 2016: 12). Aber auch Menschen, die nur eine Sprache sprechen, können z. B. aufgrund verschiedener Fachsprachen durch unterschiedliche Identitäten gekennzeichnet sein. Somit „müsste ‚Identität‘ immer im Plural gedacht werden“ (Grotek/Norkowska 2016: 13).

Tworek (2016) betont in diesem Zusammenhang, dass diese sprachliche Identität nicht mit einer nationalen bzw. staatlichen Identität verwechselt werden sollte (vgl. Tworek 2016: 197). Stattdessen handelt es sich dabei um eine Identität, „die innerhalb einer Sprachgemeinschaft herrscht und gepflegt wird und somit zum signifikanten ggf. sogar zum relevanten Merkmal einer solchen Sprachgemeinschaft wird und als kollektive Identität zu betrachten ist“ (Tworek 2016: 197). An dieser Stelle spielen insbesondere in der mündlichen Interaktion die Phonetik und mit ihr die phonetische Identität eine bedeutende Rolle, da sie die Grundlage der Kommunikation eines Kollektivs bilden (vgl. Tworek 2016: 198). „In der mündlichen Kommunikation [kann es dazu kommen], dass die Erwartung des Hörers [der Hörerin] – was die lautliche Form des Kommunikats betrifft – nicht erfüllt wird“ (Tworek 2016: 198). Hierbei ist es irrelevant, ob der Inhalt verständlich ist, da der Hörer/die Hörerin während der Kommunikation auch die Ausdrucksweise „[des

Sprechenden bewertet], ihn als Seinesgleichen oder als Fremden [einstuft]“ (Tworek 2016: 198).

Werden verschiedene Sprachen in den Blick genommen, so kann festgestellt werden, dass „bestimmte Sprachen [...] über bestimmte Sprachlautinventare innerhalb der Vokale, der Konsonanten bzw. anderer Subklassen (Diphthonge, Affrikaten, Schnalzlaute u. v. m)“ (Tworek 2016: 201) verfügen. Demnach können Menschen durch die richtige Aussprache dieser Laute zeigen, dass sie zu einem Kollektiv bzw. einer Sprachgemeinschaft gehören (vgl. Tworek 2016: 201).

Auch Thim-Mabrey (2003) geht auf den Begriff der Sprachidentität näher ein und bezeichnet diese als die „Identität einer Person in Bezug auf ihre – oder auf eine – Sprache“ (Thim-Mabrey 2003: 2). Folglich kann eine einzelne Sprache damit gemeint sein, aber auch verschiedene Dialekte oder sogar Soziolekte (vgl. Thim-Mabrey 2003: 2). In Bezug auf die Identität formuliert sie zudem Folgendes:

Offen ist auch, ob der Gesichtspunkt der Sprache als permanent-konstitutiver Bestandteil einer personalen Identität gilt oder nur als begleitender Faktor, der in bestimmten Zusammenhängen lediglich besonders fokussiert wird. Die Sprache kann dabei sowohl im Selbstverständnis einer Person wie auch in ihrer Identifikation durch die Umwelt ebenfalls eine zentrale oder eine nebengeordnete Position haben (Thim-Mabrey 2003: 2).

Diese Perspektive des Umfeldes auf die Person kann durch stereotypische Vorstellungen gekennzeichnet sein. Das bedeutet, dass mit bestimmten Sprachen negative Assoziationen geweckt und verbunden werden und diese wiederum einen Rückschluss auf die Eigenschaften einer Person zulassen. Dadurch kann eine Person lediglich aufgrund der Sprache einem bestimmten Kollektiv zugeordnet werden (vgl. Thim-Mabrey 2003: 1f.).

Neben der Sprachidentität geht Thim-Mabrey (2003) auch auf die ‚Identität durch Sprache‘ ein. „Hier beschränkt sich der Blick auf die Identität von Personen, soweit diese durch Sprache und Sprachverwendung konstituiert oder mitkonstituiert wird“ (Thim-Mabrey 2003: 2). Das wiederum bedeutet, dass die Identitätsbildung in wesentlichem Maße durch die Sprache beeinflusst werden kann. Gleichzeitig bleibt es aber offen, „ob die Identität selbst sich dann wesentlich im Sprachlichen zeigt“ (Thim-Mabrey 2003: 2).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Sprache und Identität sich gegenseitig beeinflussen. Die Sprache kann in diesem Zusammenhang vor allem als „soziales, kulturelles oder politisches Mittel“ (Thim-Mabrey 2003: 5) instrumentalisiert werden und einen erheblichen Beitrag zur Identitätsbildung bzw. –sicherung leisten. „Das

Bedürfnis, sich auch auf einer sprachlichen Ebene repräsentiert zu fühlen, das Bedürfnis nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt“ (Thim-Mabrey 2003: 5). Jedoch können Sprache und Identität vor allem bei mehrsprachigen Menschen deshalb zu einem Identitätskonflikt führen, da es unter den verschiedenen Kollektividentitäten zu Überschneidungen kommen kann. Folglich existieren verschiedene Parameter, wie z. B. die Mehrsprachigkeitssituation oder individuelle Voraussetzungen, die verdeutlichen, „ob eine mehrsprachige Person die von ihr verwendeten Sprachen als persönlichen Identifikationsparameter oder bloß oberflächlich bleibendes Kommunikationsmittel einstuft“ (Thim-Mabrey 2003: 8). Bei der Mehrsprachigkeit können verschiedene Arten differenziert werden, unter anderem gibt es die „freiwillige, [die] aufgezwungene oder [die] unterdrückte Mehrsprachigkeit“ (Thim-Mabrey 2003: 8) sowie die Mehrsprachigkeit, die durch Migration ausgelöst wird, gruppenbezogen oder individuell ausgestaltet sein kann. Zusätzlich ist mit jeder Sprache ein Prestige verbunden, welches durch die Umwelt gebildet wird. Wie gut eine Person die Sprache beherrscht, wie sie persönlich zu der Sprache steht, aber auch, inwiefern die Sprache im Alltag benutzt wird, wirken sich auf die Mehrsprachigkeitssituation aus und können somit die Identität nachhaltig beeinflussen. „Ist in einem konkreten Fall keiner dieser Faktoren negativ besetzt, kann die Mehrsprachigkeit auch als positive Erweiterung der eigenen Identität oder als Spiel mit zusätzlichen Identitäten erfahren werden“ (Thim-Mabrey 2003: 9).

2.2.4 Namen und Identität

„Namenlosigkeit ist gleichbedeutend mit Anonymität. Erst durch die Benennung wird der Mensch nam-haft gemacht, unterscheidbar und identifizierbar, als Einzelwesen mit eigener Identität existent“ (Debus 2003: 77). Folglich wird mit der Namensgebung durch die Eltern bestenfalls ein Name verliehen, der nicht mehr geändert wird und dadurch eine individuelle Identität geschaffen (vgl. Debus 2003: 78). Demnach bleibt „der einmal gegebene Name fester Bestandteil einer Lebensgeschichte“ (Debus 2003: 80).

Der Name einer Person besteht aus seinem Vor- und Nachnamen. Aufgrund dessen verfügt jeder Mensch in seinem Namen über eine Identität, die sich auf eine spezifische Gruppe bezieht, „denn mit dem erblichen Nachnamen ist die Bindung an die Familie“ (Debus 2003: 79) kennzeichnend. Der Vorname bildet hingegen einen individuellen Aspekt der Identität. „Öffentlich-administrativ-rechtlich dienen [der

Vorname] und [Nachname] als Einheit stets zur Identifikation einer Person und dies nach streng festgelegten orthographischen Regeln“ (Debus 2003: 79).

Debus (2003) unterscheidet bei der Identifikation mit dem Personennamen die Außenperspektive von der Innenperspektive. Hierbei hat die Innenperspektive den Umgang einer Person mit ihrem eigenen Namen zum Inhalt und wie sie zu ihm steht. Die Außenperspektive beinhaltet hingegen den Vorgang der Namensgebung und wie das Umfeld mit dem Namen umgeht (vgl. Debus 2003: 82).

Betrachtet man den Vorgang der Identitätsbildung in Bezug auf den Namen, ist Folgendes zu konstatieren:

Mannigfache Beobachtungen und namenpsychologische Untersuchungen haben gezeigt, dass die Beschäftigung – besser: die Auseinandersetzung mit dem eigenen Namen eine erhebliche Rolle im Prozess der Ausbildung der Identität eines Menschen spielt (Debus 2003: 85).

Bei diesem Prozess können verschiedene Aspekte eine Rolle spielen, z. B. die Bedeutung, der Klang oder die Ästhetik des Namens. Es ist von Wichtigkeit, dass die NamensgeberInnen mit der Namensgebung eine Intention verfolgen und diese sich wiederum auf die Identitätsbildung eines Menschen auswirken kann (vgl. Debus 2003: 83).

Auch Gerhards und Hans (2006) bezeichnen die Kombination aus dem Vornamen und dem Nachnamen als „ein eindeutiges Identitäts- und Erkennungskürzel“ (Gerhards/Hans 2006: 3) und stufen den Vornamen zusätzlich als Indikator für Assimilationsprozesse ein. „Namen markieren eine Person und bilden einen der Bezugspunkte der Ausbildung einer personalen Identität“ (Gerhards/Hans 2006: 3) und sie beeinflussen auch die soziale Identität. Dazu gehören z. B. die Markierung des Geschlechts: Namen wie Paul, Karl oder Denis werden als männliche Namen eingestuft, da sie in der Gesellschaft als solche vorgestellt werden (vgl. Gerhards/Hans 2006: 3). „Auch für die Bundesrepublik der Gegenwart gilt, dass Vornamen soziale Identitätsmarker sind, die u. a. die Zugehörigkeit zu einer Ethnie bzw. einer Kultur zum Ausdruck bringen können“ (Gerhards/Hans 2006: 3). So können Menschen, die aus einem anderen Land nach Deutschland eingewandert sind, durch die Namensgebung ihrer Kinder auf ihre Herkunft aufmerksam machen. Gerhards und Hans (2006) meinen:

Greifen Immigranten auf Vornamen zurück, die auch von Deutschen vergeben werden, dann interpretieren wir dies als ein Anzeichen von Assimilation an die deutsche Gesellschaft. Vergeben sie hingegen Vornamen, die allein in ihrem Heimatland gebräuchlich sind, so interpretieren wir dies als ein Anzeichen von geringer identifizativer Assimilation (Gerhards/Hans 2006: 4).

Folglich wird an dieser Stelle der Name als Indikator für die Identifikation mit der deutschen Gesellschaft eingestuft und ein deutscher Name würde in diesem Zusammenhang für eine gelungene Integration stehen. Doch hierbei werden viele weitere Faktoren, wie z. B. der Klang, die Ästhetik oder die Bedeutung des Namens, außer Acht gelassen. Mit diesen Aspekten wird sich in Kapitel 2.3.2 detailliert beschäftigt.

2.3 Personennamen

„Personennamen (PN) sind ein gewichtiger Teil des Namenschatzes, der insgesamt viel größer ist als der Wortschatz einer Sprache. PN sind es zudem, die uns als Namenträger direkt betreffen. Es gibt keinen, der namen-los wäre“ (Debus 2003: 77). Debus (2003) differenziert zwischen Personennamen und Familiennamen. Mit den Personennamen bezieht er sich auf die Vornamen. Um diese soll es in der vorliegenden Arbeit ebenfalls gehen, da vor allem der Vorname eines Menschen in den alltäglichen Interaktionen benutzt wird und dieser ihn sein Leben lang begleitet. Werden die Vornamen in Deutschland betrachtet, deren Ursprung aus einem anderen Land stammen könnte, so ist festzuhalten:

Im Umgang mit fremdsprachigen Namen offenbaren sich kulturelle Hierarchien, die im gesellschaftlichen Unterbewusstsein schlummern. Wer einen italienischen Namen falsch ausspricht, der macht sich auch in Deutschland schnell lächerlich. Doch selbst nach 50 Jahren deutsch-türkischer Einwanderungsgeschichte beherrschen die wenigsten Menschen hierzulande auch nur grundlegende Ausspracheregeln türkischer Namen. Von der richtigen Schreibweise ganz zu schweigen (Mehmet 2016).

Folglich werden in den nachfolgenden Unterkapiteln die Namen im Türkischen näher fokussiert, um herausarbeiten zu können, warum türkische Namen falsch ausgesprochen bzw. geschrieben werden und welche weiteren Schwierigkeiten zu verzeichnen sind. Zu diesem Zweck werden die grundlegenden Aspekte in der Schreibweise und Aussprache von türkischen Namen untersucht. Hierfür ist ein Vergleich des türkischen und deutschen Alphabets unerlässlich.

Des Weiteren werden die Motive der Vornamenwahl verdeutlicht und neu entstehende Tendenzen aufgezeigt. Im Anschluss daran werden die Namen und Stereotypen beleuchtet.

2.3.1 Namen im Türkischen

Bevor die Namen im Türkischen näher betrachtet werden können, müssen einige Unterschiede zwischen dem türkischen und deutschen Alphabet sowie hinsichtlich der Phonologie aufgeklärt werden.

„Die türkischen Buchstaben entsprechen mit wenigen Veränderungen denen des deutschen Alphabets“ (Cimilli/Liebe-Harkort 1980: 10). Folgende Grapheme existieren jedoch nicht im deutschen Alphabet: Ç/ç, İ/i, Ğ/ğ und Ş/ş. Hingegen sind die Buchstaben Ä/ä, Q/q, W/w und X/x nicht im türkischen Alphabet zu finden (vgl. Cimilli/Liebe-Harkort 1980: 10).

Werden die Phoneme betrachtet, so kann festgehalten werden, dass „im Türkischen einem Phonem ein Graphem entspricht, wohingegen im Deutschen für die schriftliche Wiedergabe oft mehrere Möglichkeiten vorliegen“ (Cimilli, Liebe-Harkort 1980: 10). Ansonsten sind die Bestände an Phonemen in beiden Sprachen relativ ähnlich, doch es sind innerhalb der Artikulation Unterschiede zu verzeichnen. Demnach „kommen im Türkischen /ɛ:/, /e:/, /ə/, /o:/, /ø:/, /y:/ nicht vor“ (Cimilli/Liebe-Harkort 1980: 10). Des Weiteren existieren im Türkischen keine Diphthonge. Kommen dennoch Vokale nebeneinander vor, so werden diese getrennt voneinander ausgesprochen (vgl. Cimilli/Liebe-Harkort 1980: 10).

Die fehlenden Grapheme im Deutschen würden folgendermaßen realisiert werden:

- Ç: /tʃ/ (<tsch>) in dem Wort *Tschechien*
- İ: wie der Hinterzungenvokal /u/
- Ğ: -der Vokal, der davor steht wird gedehnt
-unausgesprochen, wenn es zwischen a, e, i, o, u steht
-ein leichter j-Laut, wenn es zwischen e, i, ö, ü steht
- Ş: /ʃ/ (<sch>) in dem Wort *Schrank*

(vgl. Moser-Weithmann 2001: 11f.)

Neben diesen bisher aufgeführten Graphemen werden zusätzlich folgende Grapheme im Türkischen phonetisch auf eine andere Weise realisiert:

- C: /dʒ/ (<dsch>) in dem Wort *Dschungel*
- J: wie das j in *Journal*
- S: wie das stimmlose s in dem Wort *weiß*
- V: wie das w im Deutschen
- Y: wie das j im Deutschen

- Z: wie das stimmhafte s in dem Wort *Sonne, Nase*
- R: -zischendes Zungenspitzen-r, wenn es am Ende eines Wortes steht
 -gerolltes Zungenspitzen-r, wenn es am Anfang oder im Innern eines Wortes steht

(vgl. Moser-Weithmann 2001: 11f.)

„Das Türkische verfügt über acht Vokale, vier präpalatale (e, i, ö, ü) und vier postpalatale (a, ı, o, u). Sie werden kurz und offen gesprochen [...]“ (Moser-Weithmann 2001: 12).

Diese aufgeführten Besonderheiten wirken sich auf vielfältige Weise auf die Nutzung von türkischen Namen im deutschen Sprachgebrauch aus, und zwar vor allem deshalb, weil diese Namen „von den orthographischen, phonetischen und lexikalischen Besonderheiten der deutschen Sprache abhängig“ (Mehrebani-Yasyba 2010: 90) sind. Diese Abhängigkeit wirkt sich z. B. auf die Schreibweise aus, weil „die Sonderzeichen [der Namen] dem Deutschen angepasst werden“ (Rodriguez 2010: 105) und infolgedessen die Aussprache der Namen beeinflusst werden. Zusätzlich kann die unterschiedliche Betonung der Namen auch zu einer falschen Aussprache führen. So werden türkische Wörter in vielen Fällen auf der letzten Silbe betont und das kann dazu führen, dass Namen fremd oder falsch klingen (vgl. Moser-Weithmann 2001: 16f.).

„So entstehen verschiedene Namenvariationen, die in manchen Fällen nicht so positiv ausfallen“ (Mehrebani-Yasyba 2010: 90). Durch diese Variationen kann sich ebenfalls die Bedeutung eines Namens ändern und ihm eine negative Gewichtung verliehen werden. Zur Verdeutlichung von Namenvariationen werden im Folgenden Beispiele präsentiert.

Unterschiedliche Schreibweise aufgrund nicht existierender Grapheme im Deutschen:

- Der berühmte Familienname *Ekşi* bedeutet übersetzt *sauer*, wird hier das *ş* durch ein *s* ersetzt, so nimmt der Name *Eksi* die Bedeutung *minus* an.
- Der Name *Metintaş* hat die Bedeutung *fester Stein*, wird an der Stelle *Metintas* geschrieben, bekommt der Name die Bedeutung *feste Schale*.

(vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 91)

Unterschiedliche Realisierung von Graphemen:

-Bei dem Namen *Cemile* kann das *C* bei Unwissenden als *K* realisiert werden und dementsprechend einen neuen Klang erzeugen.

-Das *Z* kann in dem Namen *Zeynep* als *z* (wie in dem Wort *Zoo*) realisiert werden und nicht wie im Türkischen als stimmhaftes *s*.

(vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 91)

Weitere Probleme werden unter die Kategorie der phonetisch-lexikalischen Besonderheiten subsumiert. Dabei handelt es sich unter anderem um „türkische Wörter, die mit deutschen zusammenfallen oder ähnlich wie diese klingen“ (Mehrebani-Yasyba 2010: 91). Dadurch werden verschiedene Assoziationen erweckt. Diese oftmals negativen Assoziationen können auf die Menschen mit türkischen Namen als beleidigend wirken. Einige Beispiele für solche Assoziationen sind:

-Der Name *Tuğba* (oder *Tuba* geschrieben) hat einen arabischen Ursprung und bedeutet *Gemütlichkeit*. Jedoch besteht eine Ähnlichkeit zum deutschen Wort *Tube* (Zahnpastatube).

-*Huriye* bedeutet *Liebling*, kann aber mit dem deutschen Wort *Hure* assoziiert und sich in diesem Fall als eine Beleidigung auswirken.

(vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 92)

Die bisher erwähnten Besonderheiten der türkischen Namen im deutschen Sprachgebrauch führen zu „Schwierigkeiten bei der Registrierung der türkischen Namen“ (Rodriguez 2010: 97). Trotzdem werden die Buchstaben nicht eingedeutscht, so könnten Buchstaben wie das *c*, *ç* und *ş* im Deutschen als *dsch*, *tsch*, *sch* wiedergegeben werden (vgl. Rodriguez 2010: 105f.). Demnach ist festzuhalten, dass neben den anfänglichen Anpassungserscheinungen hin zu einfacheren Namen „ein Festhalten an der türkischen Tradition und Namengebung“ (Rodriguez 2010: 98) zu beobachten sind. Ein Grund hierfür ist vor allem die immense Bedeutung der Namensgebung, und zwar „gemäß dem türkischem Sprichwort ‚Adı güzel – tadı güzel‘: ‚Wer einen schönen Namen hat, dessen Wesen (Geschmack) ist schön“ (Mehrebani-Yasyba 2010: 77). Menschen, die aus türkischen Traditionen stammen, legen demnach großen Wert auf die Namengebung.

Zusätzlich werden Vornamen aus der eigenen Tradition dann bevorzugt, „wenn sich die Sprache stark von der Sprache der ethnischen Majorität unterscheidet und es somit zu Schwierigkeiten in der Aussprache kommen kann“ (Kleen/Glock 2020:

102). Demnach würde eine türkischsprechende Familie ihren Kindern vor allem dann türkische Namen geben, wenn sie selbst mit der deutschen Sprache nicht ganz vertraut ist. Wie dies bei anderen Ethnien der Fall ist, sind die türkischen Vornamen ebenfalls religiös geprägt worden (Kleen/Glock 2020: 102). Es werden drei Hauptquellen, welche die türkischen Vornamen beeinflusst haben, unterschieden. Hierzu gehören die persischen Namen, die Namen aus dem arabischen Raum und die Namen, die durch eine alttürkische Tradition gekennzeichnet sind (vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 81). Einige Beispiele dazu:

- Namen persischen Ursprungs, z. B. Feride, Nermin, Perviz, Nasrin
- Namen arabischen Ursprungs, z. B. Adem, Yakup, Eyüb, Hatice, Ayşe
- Namen alttürkischer Tradition, z. B: Can, Tarkan, Han, Canan

(vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 81f.)

2.3.2 Motive der Vornamenwahl

Die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) hat im Jahre 2013 eine repräsentative Umfrage durchgeführt, um die Motive der Eltern bei der Vornamenwahl zu untersuchen. In diesem Zusammenhang wurde herausgefunden, dass die ästhetischen Kriterien mit ca. 75% die wichtigsten darstellten (vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache 2013: 5). Auch der „Zusammenklang von Vor- und Nachnamen“ (GfdS 2013: 5) war bei ca. 50% der Eltern ein wichtiges Motiv. Zu den weiteren Motiven zählen unter anderem die Länge des Namens, der Wunsch „dass der Name dem Kind keine Nachteile bringt, d. h. das Kind durch den Namen nicht abgestempelt oder gehänselt wird (42 Prozent) und [die Überzeugung,] dass der Name zu jedem Alter passt (31 Prozent)“ (GfdS 2013: 5). Die Namensbedeutung oder der Namensursprung hingegen hat bei den befragten Eltern mit weniger als 20% eine eher untergeordnete Rolle gespielt (vgl. GfdS 2013: 5).

Werden nun ausschließlich Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in den Blick genommen, so stellt sich heraus, dass auch andere Motive bei der Namensgebung eine Rolle spielen. Öcal (2020) hat in einer kleinen Studie von zehn Teilnehmenden ausschließlich solche Eltern befragt, die selbst in Deutschland geboren wurden. Es konnte herausgefunden werden, dass Eltern mit türkischem Migrationshintergrund auf bestimmte Aspekte Wert legen. Demnach sind grundlegend drei Motive bei der Namensgebung evident: der Klang, die Namensbedeutung und die Schreibweise bzw. Aussprache (vgl. Öcal 2020: 21). Des Weiteren spielen die Erfahrungen mit dem eigenen Vornamen eine wesentliche Rolle

bei der Namensgebung. „Werden negative Erfahrungen mit bestimmten Eigenschaften gemacht, so werden diese Eigenschaften bei dem Namen des Kindes vermieden“ (Öcal 2020: 22). Demnach haben diejenigen, die z. B. in ihrer Kindheit aufgrund ihres Namens vielerlei Witzen ausgesetzt waren, bei der Namensgebung darauf geachtet, ob man über den ausgewählten Namen Witze machen kann. Außerdem wurden Buchstaben, die nur im türkischen Alphabet vorkommen, vermieden. „Sind hingegen positive Erfahrungen gemacht worden, werden diese positiven Eigenschaften bei der Vornamewahl beibehalten“ (Öcal 2020: 22). Diejenigen Elternteile, die einfache und kurze Namen haben, haben ihren Kindern ebenfalls einfache und kurze Namen gegeben (vgl. Öcal 2020: 20).

Untersucht man türkische und deutsche Vornamen und die Motive bei der Namensgebung fundierter, so ist festzuhalten, dass „der Pool möglicher Vornamen, die überhaupt vergeben werden, [...] zu einem großen Teil durch die Religion definiert“ (Gerhards/Hans 2006: 7) wird. Demnach sind Namen in Europa eher durch biblische Vornamen geprägt und türkische Namen werden zum großen Teil vom Islam beeinflusst (vgl. Gerhards/Hans 2006: 7f.).

Wenn Zuwanderer daher aus einem Land stammen, in dem die gleiche Religion vorherrscht wie in der Aufnahmegesellschaft, dann ist die Wahrscheinlichkeit einer Anpassung in der Namenswahl größer, da sie sozusagen aus der gleichen Quelle von Namen schöpfen wie die Einheimischen (Gerhards/Hans 2006: 8).

Zusätzlich ist der Einfluss der Sprache auf die Namensgebung von Bedeutung. Wenn sich demnach die Muttersprache bzw. die Erstsprache von der Zweitsprache in starkem Maß unterscheidet, so wie dies zwischen dem Deutschen und dem Türkischen der Fall ist, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Vornamensvergabe nicht einfach an die Sprache der Mehrheitsgesellschaft angepasst werden kann (vgl. Kleen/Glock 2020: 102).

Becker (2010) hat die Vornamensvergabe bei türkischen MigrantInnen untersucht und sich dabei auf vier Kategorien bezogen: die Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung (vgl. Becker 2010: 3). Wenn Eltern ihren Kindern Vornamen geben, „die in der Türkei gebräuchlich sind, jedoch nicht in Deutschland“ (Becker 2010: 6), dann fällt das unter die Kategorie der Separation. Beispiele sind in diesem Fall die Namen Büşra und Emre. Werden Namen vergeben, die in beiden Ländern gebräuchlich sind, wie z. B. Yasemin/Jasmin, Bünyamin/Benjamin, Yakup/Jakob, dann ist dieser Vorgang der Kategorie Integration zuzuordnen. Die Kategorie Assimilation resultiert aus den „Vornamen, die in Deutschland gebräuchlich sind,

nicht jedoch in der Türkei“ (Becker 2010: 6). Hierunter würden die Namen Tobias und Elisabeth fallen. Die letzte Kategorie betrifft die Marginalisierung, bei der Vornamen, wie z. B. Sergio oder Medin, vergeben werden, die in keinem der beiden Länder gebräuchlich sind (vgl. Becker 2010: 6).

2.3.3 Namen und Stereotype

“Der Vorname reicht somit aus, dass ein Mensch mit bestimmten Eigenschaften verbunden wird“ (Kleen/Glock 2020: 100). Aufgrund der Tatsache, dass es Stereotype, bei denen es sich um eine verallgemeinernde Beurteilung handelt (vgl. Garms-Homolova 2021: 51), gibt, werden Vornamen klassifiziert bzw. mithilfe des Vornamens Rückschlüsse auf die Person geschlossen. Diese Stereotype beruhen meistens auf einer eigenen Erfahrung oder aber auf Konstruktionen anderer Menschen (vgl. Garms-Homolova 2021: 51).

An dieser Stelle sind Studien, die Diskriminierungen auf dem Arbeitsmarkt untersuchen sollen, erwähnenswert. Schneider, Yemane und Weinmann (2014) haben in Kooperation mit dem Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration Bewerbungsprozesse näher beobachtet und die Diskriminierungen, die aufgrund des Namens und der sozialen Identität zustande gekommen sind, aufgeführt. Es ist festzuhalten, „dass [eine] Ungleichbehandlung in den meisten Fällen eine Folge unbewusster Assoziationen, stereotyper Zuschreibungen oder einer Bevorzugung bestimmter Gruppen ist“ (Schneider/Yemane/Weinmann 2014: 33). So werden Ausbildungsinteressenten, die einen türkischen Namen haben und gleiche Qualifikationen aufweisen, im Vergleich zu denjenigen, die einen deutschen Namen haben, diskriminiert, erhalten seltener eine Antwort auf ihre Bewerbung und werden seltener zu einem Bewerbungsgespräch eingeladen (vgl. Schneider/Yemane/Weinmann 2014: 20).

Neben diesen Gründen wird auch die Befürchtung geäußert, dass die Kunden oder MitarbeiterInnen „Auszubildende mit türkischen Namen“ (Süddeutsche Zeitung 2014) nicht akzeptieren könnten.

Doch nicht nur auf dem Arbeitsmarkt sind diese Vorurteile vorzufinden, sondern auch z. B. bei Mitfahrgelegenheiten, die über Online-Plattformen gesucht bzw. gefunden werden, konnte festgestellt werden, dass es zu Benachteiligungen von Personen mit türkischen Namen kommt (Zeit Online 2019).

Insofern ist festzuhalten, dass die „differenzielle Vornamenswahl unterschiedlicher sozialer Gruppen auf der einen Seite und die ohnehin unterschiedlichen Vornamen

beim Geschlecht auf der anderen Seite [...] somit der Verwendung von Vornamen als soziale Identitätsmarker“ (Kleen/Glock 2020: 102) dienen.

3 Methode

Das dritte Kapitel soll die Methode der vorliegenden Arbeit näher beleuchten. Es setzt sich aus der Datengenerierung, der Auswertungsmethode und der kurzen Reflexion der Interviews zusammen. Zunächst wird die Datengenerierung erläutert, dann die Frage beantwortet, warum ein problemzentriertes Interview gewählt wurde und welche Fragen in dessen Rahmen gestellt wurden. Außerdem wird geschildert, wie der Kontakt zu den Befragten hergestellt und auf welche Weise die Interviews durchgeführt wurden. Im Anschluss daran wird die Auswertungsmethode vorgestellt und daraufhin die Methode kurz reflektiert.

3.1 Datengenerierung

Um das Ziel der vorliegenden Arbeit zu verwirklichen, muss der Bezug zu empirischen Daten hergestellt werden. Da diese nicht bereits vorliegen, fiel die Entscheidung darauf, Interviews durchzuführen. Es ist vorab festzuhalten, dass sich aus diesen Ergebnissen deshalb keine repräsentativen Schlüsse ziehen lassen, da deren Umfang dafür zu gering ist. Sie bilden aber einen ersten Ansatz, um herauszukristallisieren, welche Beziehungen zwischen dem Vornamen und der Identität von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund bestehen können.

Die Tatsache, dass ich in meinem Umfeld, sei es im Studium, im Familien- und Freundeskreis, den Kontakt zu Menschen mit türkischem Migrationshintergrund pflege, bot in diesem Fall eine gute Gelegenheit, Interviews zu führen. Diese Interviews wurden als Telefoninterviews durchgeführt und mit der Einverständnis der Befragten mit dem Handy aufgezeichnet. Auch wenn bei zwei Interviews Verbindungsprobleme auftraten, weisen die Aufnahmen mit dem Handy eine gute Qualität auf und sind dementsprechend für die vorliegende Arbeit geeignet. Am Laptop wurden die Aufnahmen im mp3-Format abgespeichert und stehen auf einer CD zur Verfügung.

Für die Interviews werden Personendaten erhoben, daher haben die Befragten ihre Einwilligung gegeben, dass vor allem ihre Vornamen, aber auch andere personenbezogene Daten, die vor allem als Transkripte im Ergebnisteil aufgeführt werden, im Laufe der Arbeit verwendet werden dürfen. Bevor die Interviews

gestartet worden sind, wurden die Teilnehmenden über das Thema, den Anlass und die durchschnittliche Dauer des Interviews aufgeklärt. Die Dauer war auf ca. 15 Minuten ausgerichtet. Um den Befragten eine angenehme Atmosphäre zu gewährleisten, wurden sie dazu ermutigt, zu jeder Zeit Unklarheiten anzusprechen bzw. gegebenenfalls Nachfragen zu stellen.

Interviews können auf unterschiedliche Weisen gestaltet werden und demnach stehen vielfältige Formen zur Verfügung, wie z. B. das Leitfadeninterview, das narrative Interview, das problemzentrierte Interview oder das fokussierte Interview (vgl. Froschauer/Lueger 2020: 29). Da für die vorliegende Arbeit die „Themen oder Problemstellungen nicht von den interviewten Personen im Laufe des Gesprächs [entwickelt werden], sondern diese zumindest in den Grundzügen [vorgegeben sind]“ (Froschauer/Lueger 2020: 55), habe ich mich für ein problemzentriertes Interview entschieden. Die Fragen des Interviews beziehen sich hauptsächlich auf den Vornamen, den Migrationshintergrund, die Sprache, die Identität und die Erfahrungen, die mit dem jeweiligen Vornamen gemacht worden sind. Zusätzlich wird durch ein problemzentriertes Interview den Befragten die Möglichkeit eröffnet, ihre Erfahrungen auszuweiten. Sie „müssen sehr wahrscheinlich selbst erst einmal ausholen, überlegen, Hintergründe erläutern und nach Erklärungen suchen. Viele spannende Antworten werden dabei wahrscheinlich eher ‚nebenbei‘“ (Dresing/Pehl 2015: 7) erwähnt.

Der Fragenkatalog für das Interview besteht aus insgesamt 20 Fragen. Eingeleitet wird das Interview mit vier Fragen, mit deren Hilfe die Sozialdaten erfasst werden sollen. Diese sind vor allem deshalb wichtig, um zu eruieren, zu welchen Generationen die Befragten gehören und ob diese Zugehörigkeit bei der Beantwortung der Fragestellung eine Rolle spielt. Auch die Frage nach der deutschen Staatsbürgerschaft ist von großer Relevanz für die Bezüge zu der Identität. Alle weiteren Fragen wurden bevorzugt offen formuliert, da dadurch die Befragten nicht eingegrenzt wurden bzw. ihnen ein Spielraum für die Beantwortung offen gelassen wurde.

Insgesamt wurden vierzehn Teilnehmende befragt. Neun der Teilnehmenden sind weiblich und fünf männlich. Alle sind in Deutschland geboren und besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft, wobei zwölf diese im Laufe der Zeit erworben haben und zwei sie bereits seit ihrer Geburt besitzen. Das Alter der Befragten liegt zwischen 22 und 33 Jahren. Sie besitzen alle entweder einen akademischen Grad

oder befinden sich mitten im Studium. Zwei der Befragten gehören der zweiten Generation an und zwölf der dritten Generation. Demnach sind bei den Befragten entweder die Großeltern oder die Eltern als GastarbeiterInnen nach Deutschland gekommen. Alle Befragten sind zweisprachig aufgewachsen und beherrschen auch heute noch beide Sprachen.

3.2 Auswertungsmethode

„Mit qualitativen Analysemethoden [werden] Fragestellungen, die eher komplexe Abläufe, soziale Phänomene und Bedeutungskonstruktionen zum Thema haben“ (Dresing/Pehl 2015: 6), bearbeitet. Diese Analysemethode ist für das Ziel dieser Arbeit geeignet und folglich werden die Ergebnisse der Interviews mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) ausgewertet. Die Analyse erfolgt, „indem [...] das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Kategoriensystem bearbeitet“ (Mayring 2016: 114) wird. Die theoretischen Grundlagen ermöglichen eine erste Kategorienbildung, die dann mithilfe der Ergebnisse der Interviews ergänzt bzw. verändert werden kann. Außerdem wird kritisch überprüft, ob die Kategorien zur Beantwortung der Fragestellung einen Beitrag leisten können.

Die folgenden zwei Kategorien haben sich auf Basis der theoretischen Grundlagen ergeben:

1. Aussprache und Schreibweise des Vornamens
2. Diskriminierung aufgrund des Vornamens

Die erste Kategorie kommt aufgrund der Unterschiede zwischen der türkischen und deutschen Sprache zustande. Demnach sollen hier diejenigen Ergebnisse zusammengefasst werden, die aus den phonologischen und orthographischen Besonderheiten entstehen und zu Schwierigkeiten führen können. Die zweite Kategorie resultiert aus den Studien bezüglich der türkischen Namen, die darauf hinweisen, dass z. B. auf dem Ausbildungsmarkt ein Nachteil durch türkische Namen zustande kommen kann. In diesem Zusammenhang werden die Ergebnisse berücksichtigt, aus denen hervorgeht, dass die Befragten selbst diskriminierende Erfahrungen gemacht haben oder ihre Erfahrungen als solche einstufen.

Mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse werden die Ergebnisse Schritt für Schritt betrachtet und entsprechend den Kategorien zugeordnet (vgl. Mayring 2016: 114). Während die Interviews abgehört wurden, konnten noch weitere Erkenntnisse

gewonnen werden und dadurch die bisher gebildeten Kategorien erweitert werden. Demnach ist das folgende Kategoriensystem entstanden:

1. Aussprache und Schreibweise des Vornamens
2. Bedeutung und Ursprung des Vornamens
3. Diskriminierung aufgrund des Vornamens
4. Vorname und Identitätsbildung

Bei den Ergebnissen spielen neben der Aussprache und der Schreibweise auch die Bedeutung und der Ursprung des Vornamens eine bedeutende Rolle. Daher werden in der zweiten Kategorie diese Ergebnisse zusammengefasst. Zusätzlich wurde eine vierte Kategorie ergänzt, welche die Ergebnisse bezüglich der Identitätsbildung zusammenfassen soll. Hier wird also der Einfluss des Vornamens auf die Identitätsbildung konkretisiert.

Mit den gewonnenen Interviewdaten liegen nicht einfach Antworten vor, „sondern auch warum und wie [jemand] seine Motive, Annahmen und Argumentationsmuster ausdrückt. [...] Kommunikationsstrukturen, Bedeutungskonstruktionen und Sinnzusammenhänge werden nachvollziehbar und analysierbar“ (Dresing/Pehl 2015: 7). Daher konnte das Kategoriensystem auch ausgebaut werden.

Für die Auswertung der Interviews wurde keine vollständige Transkription durchgeführt, da es sich um keine Gesprächsanalyse im linguistischen Sinne handelt und die Menge bzw. Dauer der Interviews sehr umfangreich ist. Des Weiteren kann durch das Abhören der Audio-Dateien die richtige Aussprache der türkischen Vornamen besser verstanden werden und auch die Emotionen können auf diese Weise besser registriert werden. Doch Aussagen der Befragten, die von besonderer Relevanz sind und für den Ergebnis- bzw. Diskussionsteil verwendet werden, werden transkribiert. Diese Transkription wird im Textverlauf eingerückt und kursiv dargestellt, um sie von anderen Zitaten unterscheiden zu können. Der jeweilige Transkriptabschnitt wird mit dem Vornamen des/der Teilnehmenden kenntlich gemacht und zusätzlich mit der Minutenangabe, wie sie in der Audio-Datei zu finden ist, versehen. Wenn in einem Transkriptabschnitt die Aussprache des Vornamens nicht hervorgeht, dann wird zusätzlich in der Fußnote die jeweilige Lautschrift mit aufgeführt. Nach den folgenden Transkriptionsregeln wurden die wichtigsten Aussagen der Teilnehmenden transkribiert:

-Es erfolgt eine wörtliche Transkription.

- Die Syntax wird nicht verändert.
- Wortdoppelungen, Satzabbrüche werden ebenfalls transkribiert.
- Werden Sätze abgebrochen, werden diese mit einem / markiert.
- (...) markieren Pausen.
- Fülllaute, wie z. B. ähm, mhm, werden ebenfalls transkribiert.
- Werden die eigenen Nachnamen, Namen von anderen Personen oder Straßennamen erwähnt, wird das mit *** zensiert.

(vgl. Dresing/Pehl 2015: 21f.)

Da von einigen Teilnehmenden nachtragende Aussagen geäußert wurden, werden diese hinter dem Namen als *Nachtrag* gekennzeichnet. Die Audio-Dateien waren im Schreibprozess, vor allem bei der Inhaltsanalyse, zu jeder Zeit abrufbar.

3.3 Reflexion

Die endgültigen Fragen für die Interviews, wie sie im Anhang zu finden sind, sind erst nach einem Probedurchlauf mit Testpersonen formuliert worden. „Probeinterviews sind hilfreich, um zu prüfen, ob und wie [man] selbst und [die Teilnehmenden] mit den Fragen und der Situation im Interview zurechtkommen“ (Dresing/Pehl 2015: 12). Durch diesen Probelauf, der mit drei Teilnehmenden durchgeführt wurde, konnten unklar formulierte Fragen aufgedeckt bzw. Fragen ergänzt oder neu formuliert werden. Außerdem wurde die Reihenfolge der Fragen neu geordnet. Die Teilnehmenden des Probedurchlaufs haben mir nach den Interviews ein kurzes Feedback erteilt, wodurch mögliche Unklarheiten bei den richtigen Interviews vermieden werden konnten. Mithilfe der Probeinterviews konnte ebenfalls herausgefunden werden, dass die Frage *Was bedeutet für dich Identität?* ohne weitere Ergänzungen gestellt werden soll. Auch die theoretischen Erkenntnissen haben gezeigt, dass durch Fragen, wie *Fühlst du dich türkisch oder deutsch? Kannst du dich mit dem Land identifizieren?* die Teilnehmenden sich gezwungen oder gedrängt fühlen, sich für eine Seite zu entscheiden.

Die Telefoninterviews sind im Großen und Ganzen sehr gut verlaufen. Bei zwei Interviews sind technische Probleme aufgetreten, die jedoch direkt behoben werden konnten. Die Audio-Dateien dieser zwei Interviews bestehen aus zwei bzw. drei Teilen (siehe Anhang B). Ansonsten ist zu erwähnen, dass aufgrund der Telefoninterviews die Mimik und Gestik der Befragten weggefallen sind, sodass längere Pausen der Teilnehmenden zu Unsicherheit meinerseits geführt haben.

Normalerweise kann Befragten angesehen werden, ob sie gerade Zeit zum Überlegen benötigen. Um den Teilnehmenden zu verdeutlichen, dass ich ihnen aufmerksam zuhöre, habe ich häufig versucht, durch Bestätigungswörter, wie z. B. *ja*, dies zu beweisen.

Die Teilnehmenden haben vor dem Start der Interviews ihre Aufregung geschildert und daher war ich besonders bemüht, eine lockere Atmosphäre zu schaffen, damit sich die Teilnehmenden wohlfühlen.

Während und nach der Durchführung der Interviews hat es sich bestätigt, dass die Methodenwahl deshalb richtig war, da sich während des Gespräches viele weitere erwähnenswerte Aspekte ergeben haben, durch die eben die Kategorien erweitert wurden. Es bestand zu jeder Zeit „die Möglichkeit, konkret nachzufragen, um mehr über neue Details zu erfahren, die erst im Interviewverlauf“ (Dresing/Pehl 2015: 8) aufgetaucht sind. Ebenso hat es sich als positiv erwiesen die Fragen offen zu formulieren, damit verkürzte *ja/nein* Antworten vermieden werden. Zusätzlich konnten durch die Wahl eines Interviews die Nachteile eines Fragebogens umgangen werden. Bei einem Fragebogen würden daher zahlreiche relevante Aussagen einfach wegfallen, da eine Nachfrage nicht möglich wäre bzw. Unklarheiten nicht geklärt werden könnten. Auch könnten z. B. längere Pausen zum Nachdenken nicht bemerkt werden.

4 Namenanalyse

Wie bereits im zweiten Kapitel erläutert wurde, zeichnen sich türkische Namen durch orthographische, phonologische und lexikalische Besonderheiten aus. Die Vornamen der Teilnehmenden werden im Folgenden vorgestellt und auf diese Besonderheiten hin untersucht. Hierbei wird näher auf die Schreibweise, die Aussprache, die Bedeutung und den Ursprung der Vornamen eingegangen. Da die orthographischen Besonderheiten in Kapitel 2.3.1 bereits präzisiert wurden, werden diese im Folgenden bei den Vornamen der Teilnehmenden berücksichtigt und somit werden die Vornamen nach der türkischen Schreibweise präsentiert.

Alle Vornamen der vierzehn Befragten haben einen Ursprung, der einer der drei Hauptquellen, also dem arabischen, persischen oder alttürkischen Ursprung, zuzuordnen ist (vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 81). Die Vornamen weisen bezüglich ihrer Schreibweise und Aussprache unterschiedliche Schwierigkeiten im deutschen Sprachgebrauch auf. Bei allen Vornamen können die Unterschiede zwischen der

türkischen und deutschen Aussprache verdeutlicht werden. Auch wenn keine orthographischen Besonderheiten zu verzeichnen sind, werden die Namen trotzdem unterschiedlich betont, da im Türkischen normalerweise die Betonung auf der letzten Silbe erfolgt (vgl. Moser-Weithmann 2001: 16f.). Folglich werden die Namen von nicht türkisch-sprachigen Menschen nach der deutschen Aussprache betont.

Vier der Teilnehmenden haben einen Vornamen, der sowohl im Türkischen als auch im Deutschen identisch geschrieben wird. Hierbei handelt es sich um die folgenden Vornamen: Aleyna, Emine, Ersin und Onur. Die Teilnehmende namens Aleyna hat auch einen zweiten Rufnamen: Kübra. Bei diesen Vornamen liegen keine orthographischen Besonderheiten vor, demnach sind alle Buchstaben auch im deutschen Sprachgebrauch geläufig. In der Tabelle werden bei diesen vier Namen die unterschiedlichen Betonungen und die lautsprachliche Darstellung aufgelistet.

Der Vorname Pınar ist der einzige Name unter den Teilnehmenden, der das \ddot{u} beinhaltet. Dieser Buchstabe existiert im deutschen Alphabet nicht. Dementsprechend wird der Name mit einem i geschrieben. Durch diese orthographische Besonderheit kommt es auch zu einer falschen Aussprache. Im Deutschen wird der Name mit einem i geschrieben und demnach der Name als Pinar ausgesprochen. Auch die Betonung liegt hier im Deutschen auf der ersten Silbe. Die türkische und die deutsche lautsprachliche Darstellung und Betonung sind in der Tabelle aufgeführt.

Untersucht man die weiteren Vornamen, so ist festzustellen, dass drei der Teilnehmenden einen Vornamen haben, der ein z enthält. Da dieser Buchstabe im Deutschen phonologisch anders realisiert wird, resultiert hier eine falsche Aussprache. Zu diesen Vornamen gehören Zülal, Gizem und Özgün.

Vier der Teilnehmenden haben folgende Vornamen: Burcu, Yonca, Cem und Ecem. Bei diesen Namen ist eine phonologische Besonderheit zu konstatieren. Den Buchstaben c gibt es zwar im Deutschen, jedoch wird auch dieser phonologisch anders realisiert. Dadurch kann der Name falsch ausgesprochen werden, aber auch falsch geschrieben werden.

Der Vorname Buğra ist der einzige Name unter den Teilnehmenden, der den Buchstaben \breve{g} beinhaltet. Dadurch weist dieser Name eine orthographische Besonderheit auf, da dieser Buchstabe im deutschen Alphabet nicht existiert. Auch die Aussprache ist für Menschen, welche die türkische Sprache nicht kennen, fremd,

weil sie die phonologische Realisierung nicht kennen. Der Teilnehmende Buğra hat noch einen weiteren Vornamen, der in seinem Pass an erster Stelle steht: Talip.

Ähnlich wie beim Namen Buğra weist der Name Büşra eine orthographische Besonderheit auf. Als einziger Name unter den Teilnehmenden beinhaltet er den Buchstaben ş. Dieser Buchstabe gehört zu denjenigen, die es im Deutschen nicht gibt. Folglich unterscheidet sich der Name im Deutschen sowohl in der Schreibweise als auch in der Aussprache.

In der folgenden Tabelle werden die Vornamen aller Befragten aufgelistet. Dabei werden jeweils die türkische und deutsche Schreibweise dargestellt. Bei der deutschen Schreibweise handelt es sich um diejenige, wie sie z. B. im Personalausweis, in Patientinnenakten/Patientenakten oder in Klassenlisten steht. Außerdem werden die türkische und deutsche Aussprache präsentiert. Dabei wird das Lautsystem der deutschen Sprache herangezogen, damit nicht türkisch-sprachige Menschen diese auch nachvollziehen und den Unterschied wahrnehmen können. Der zweite Rufname von Aleyna und Buğra werden bei der Namenanalyse außer Acht gelassen, da die Teilnehmenden diese im Alltag nicht verwenden.

Türkische Schreibweise	Deutsche Schreibweise	Türkische Aussprache⁵	Deutsche Aussprache	Bedeutung⁶
Aleyna	Aleyna	[alej'na]	['alejna]	über uns
Emine	Emine	[emɪ'ne]	[e:mi:nə]	vertrauenswürdig
Ersin	Ersin	[er'sin]	[e:ɐ̯sin]	heldenhaft
Onur	Onur	[o'nur]	[o:nu:ɾ]	Ehre
Pinar	Pinar	[pu'nar]	[pi:naɾ]	Quelle
Zülal	Zülal	[zy'lal]	[tsy:lal]	klares Wasser
Gizem	Gizem	[giz'em]	[gi:tsəm]	Geheimnis
Özgün	Özgün	[œzg'yn]	['œtsɡyn]	Original
Burcu	Burcu	[bu'rdʒu]	[bu:ɾtʃu] [bu:ɾku]	schöner Geruch
Yonca	Yonca	[jon'dʒa]	['jontʃa] ['jonka]	Kleeblatt
Ecem	Ecem	[e'dʒem]	['etʃem] ['ekem]	meine Königin

⁵ Bei der Aussprache (der türkischen und der deutschen) wurde das Lautsystem der deutschen Sprache vgl. Noack (2016) herangezogen.

⁶ Die Bedeutungen der Vornamen wurden aus Omar (2010) entnommen.

Cem	Cem	[ˈdʒem]	[ˈtʃem] [ˈkem]	König
Buğra	Bugra	[buˈɾa]	[bu:ɡʁa]	Kamel
Büşra	Büsra	[byʃˈra]	[by:sʁa]	gute Nachricht

Tabelle 1: Schreibweise, Aussprache und Bedeutung der türkischen Vornamen (eigene Darstellung)

5 Wechselbeziehungen zwischen Vornamen und Identität – Ergebnisse und Diskussion

Nachdem die Vornamen der Teilnehmenden auf ihre phonologischen und orthographischen Besonderheiten hin analysiert worden sind, werden im folgenden Kapitel die Ergebnisse der Interviews präsentiert und mithilfe der theoretischen Erkenntnisse analysiert. Diese werden in vier verschiedene Kategorien untergegliedert, damit eine übersichtliche Darstellung vorgenommen werden kann.

5.1 Aussprache und Schreibweise des Vornamens

Wie bereits aus der Namenanalyse hervorgegangen ist, sind bei den türkischen Namen gewisse Besonderheiten zu konstatieren und demnach werden die Vornamen der Teilnehmenden im Deutschen anders ausgesprochen und zum größten Teil auch anders geschrieben. Auch wenn eine identische Schreibweise vorliegt, kommt es durch die unterschiedlichen Betonungen dennoch zu anderen Ausspracheformen. Wie genau sich die Teilnehmenden aufgrund dieser unterschiedlichen Betonungen bzw. Ausspracheformen fühlen, mit diesen umgehen und welche Aussagen der Kategorie der Aussprache und der Schreibweise zuzuordnen sind, diese Fragen werden im Folgenden beantwortet.

Hauptsächlich konnten mithilfe der achten, neunten und elften Frage (siehe Anhang A) bedeutende Ergebnisse erzielt werden. Bei den Fragen acht und neun wurde nach den Erfahrungen, die mit dem Vornamen gesammelt wurden und wie sich diese Erfahrungen auf die Identität auswirken bzw. ausgewirkt haben, gefragt. Die Frage elf erfragt hingegen, ob die Teilnehmenden auf die richtige Aussprache bzw. Schreibweise bestehen.

Grundlegend kann zwischen der eigenen Aussprache und der Aussprache von anderen Menschen differenziert werden. Wenn die Teilnehmenden ihren eigenen Vornamen aussprechen, so gibt es drei Vorgehensweisen:

1. die richtige Aussprache des eigenen Vornamens

2. die Annäherung an die deutsche Aussprache

3. die Anpassung an die deutsche Aussprache

Folglich sprechen acht der Teilnehmenden ihren Namen richtig aus. Die richtige Aussprache des Vornamens erfolgt bei Aleyna, Ersin, Emine, Büşra, Gizem, Özgün, Cem und Buğra. Diese Teilnehmenden sprechen ihren Namen nach den Regeln der türkischen Aussprache aus (siehe Tabelle 1).

Onur, Ecem, Burcu und Yonca nähern sich hingegen bei der Aussprache ihres Vornamens der deutschen Aussprache an. Onur nähert die Betonung seines Vornamens an die deutsche Aussprache an. Ecem, Burcu, und Yonca realisieren den Buchstaben c anders. Statt ihn wie ein /dʒ/ zu realisieren, wird er wie ein /tʃ/ ausgesprochen. An dieser Stelle bedeutet die Annäherung, dass ein Buchstabe in der Realisation abgewandelt wird oder die Betonung des Vornamens anders erfolgt.

Bei der Anpassung an die deutsche Aussprache wird hingegen die deutsche Realisation eines Buchstabens bevorzugt. Die beiden Teilnehmenden Zülal und Pinar passen sich demnach komplett an die deutsche Aussprache an und stellen sich auch auf diese Weise vor. Demnach spricht Pinar ihren Namen mit einem i aus und Zülal realisiert das z wie in der üblichen deutschen Aussprache (z. B. im Wort Zoo).

Aus diesen Ergebnissen der eigenen Aussprache des Vornamens kann festgehalten werden, dass die Anpassung oder die Annäherung an die deutsche Aussprache nicht durch bestimmte Besonderheiten des Vornamens determiniert werden. Zwar weisen die Namen Pinar und Buğra beide orthographische Besonderheiten auf, dennoch passt sich nur einer von ihnen mit dieser Besonderheit an die deutsche Aussprache an. Auch wenn man die Namen mit den Buchstaben z und c fokussiert, so ist zu konstatieren, dass der Name Zülal sich als einziger von diesen Namen mit z an die deutsche Aussprache anpasst. Cem hingegen ist der einzige unter den Namen mit dem Buchstaben c, der sich der deutschen Aussprache nicht annähert. Folglich müssen die Reaktionen der Teilnehmenden aus anderen Aspekten resultieren.

Sprechen hingegen andere Menschen den Vornamen der Teilnehmenden falsch aus, so sind folgende Reaktionen der Teilnehmenden zu registrieren:

1. Bestehen auf die richtige Aussprache

2. Akzeptanz der falschen Aussprache

Gizem, Emine, Buğra und Ersin äußern sich klar dahin gehend, dass sie auf die richtige Aussprache bestehen. Demnach verbessert Gizem z. B. die falsche

Realisierung des Buchstabens z und Buğra verbessert die falsche Aussprache des türkischen Buchstabens ğ.

Cem und Onur finden es nicht weiter schlimm, wenn die Betonung des Vornamens bzw. die veränderte Aussprache des Buchstabens c oder r erfolgt.

Burcu, Yonca, Ecem und Aleyna äußern sich hingegen eher in resignierender Weise und erklären, dass sie nach zwei- bis dreimaligem Verbessern nicht mehr auf die korrekte Aussprache bestehen und damit klarkommen. In diesem Zusammenhang wird auch erwähnt, dass sie die falsche Aussprache bei Menschen, mit denen sie nur für einen kurzen Zeitraum etwas zu tun haben, komplett ignorieren.

Es fällt auf, dass die Teilnehmenden Özgün und Büşra, die ihren Namen selbst richtig aussprechen, nicht darauf bestehen, dass der Name richtig ausgesprochen wird.

Da sich die Teilnehmenden Zülal und Pınar sowieso mit der deutschen Aussprache ihres Vornamens vorstellen, wird ihr Vorname auch dementsprechend von anderen Menschen auf diese Weise ausgesprochen. Doch obwohl Zülal sich an die deutsche Aussprache komplett anpasst, wird der Vorname nicht immer richtig ausgesprochen. Auf die Frage, ob Menschen wegen der richtigen Aussprache nicht nachfragen, äußert sie:

Zülal: Ähm ne eigentlich nicht, also Zülal⁷, weil ich ja auch gesagt habe, ich lass mich auch so nennen. Also ich hab ja damit generell keine Probleme, ähm und weil ich mich auch so vorstelle auf der Arbeit. Also ich habe bis jetzt immer Zülal⁸ gesagt, ähm es war auch ab und zu mal Thema, wie wird denn dein Name überhaupt ausgesprochen und tralala, aber es hat sich daran nichts geändert. Ich bin generell glücklich, wenn sie den Namen überhaupt Zülal⁹ aussprechen, also manchmal gab's auch mal Zelal oder Zühal oder so und ich dachte ,nein, ich heiße Zülal¹⁰'. Das ist z. B. etwas, was mich auch ziemlich nervt, ich mein, der Name ist echt nicht so kompliziert, da gibt es viel kompliziertere Namen und dann hab ich das Gefühl, dass die Person gegenüber mir irgendwie versucht, das extra so kompliziert darzustellen. (Minute 10:47-11:32)

An dieser Stelle wird deutlich, dass nicht einmal die Buchstabenfolge richtig vorgelesen wird und diese Tatsache als nervend empfunden wird.

Bezüglich der Aussprache geht vor allem als Ergebnis aus der Analyse hervor, dass die Teilnehmenden mit der eigenen Aussprache ihres Vornamens und der Aussprache von anderen Menschen unterschiedlich umgehen. Es konnte anhand der Ergebnisse eruiert werden, dass bestimmte orthographische oder phonologische

⁷ [tsy:la]l

⁸ [tsy:la]l

⁹ [tsy:la]l

¹⁰ [tsy:la]l

Besonderheiten nicht der einzige Faktor sein können, wie die Teilnehmenden zu ihrem Vornamen stehen bzw. ob sie eine falsche Aussprache zulassen.

Wird nun die Schreibweise der Vornamen betrachtet, so kann festgestellt werden, dass die phonologischen und orthographischen Besonderheiten vermehrt auch bei den Vornamen der Teilnehmenden zu einer falschen Schreibweise führen.

Einige Vornamen, wie z. B. Ersin, Onur, Emine und Aleyna, werden kaum falsch geschrieben. Bei den anderen Vornamen können jedoch Schwierigkeiten auftreten. Hierbei fällt auf, dass die Teilnehmenden auf die richtige Schreibweise achten. Die Teilnehmenden Zülal, Burcu, Cem und Özgün betonen sogar, dass die richtige Schreibweise wichtiger ist als die richtige Aussprache.

Ein weiterer besonderer Aspekt der Schreibweise sind die Umlaute. Unter den vierzehn Teilnehmenden weisen drei der Teilnehmenden in ihrem Vornamen Umlaute auf. Diese bereiten ihnen vor allem bei der Schreibweise Probleme. Demnach meinen Büşra und Özgün, dass durch die Umschreibung der Umlaute, z. B. in Mailadressen, ihre Namen ihrem eigentlichen Namen nicht mehr ähneln. Aufgrund dessen wird Büşra als osteuropäisch eingestuft und das würde nicht zu ihrer Identität passen, da sie keinen Bezug dazu hat. Ebenso berichtet Özgün davon, dass vor allem die Umschreibung in seiner Mailadresse dem Namen die Ästhetik nimmt. Diese Tatsache erschwert es den Teilnehmenden, sich mit ihrem Vornamen zu identifizieren.

Ein weiterer Teilnehmer, Buğra, stuft das Problem der orthographischen Besonderheit mit dem ğ in seinem Name als negativ ein:

Buğra: Das Negative ist halt immer das Problem mit meinem Rufnamen, jetzt sag ichs mal ja, mit Buğra. Da fehlt halt, da ist das g in der Mitte, da ist ein weiches ğ im Türkischen, ‚yumşak ğ‘ heißt das ja. Das wird nicht ausgesprochen, das ist so ähnlich wie das th im Englischen. Und damit hatte ich gewissermaßen große Probleme, mit dem Schreiben und so was. Mal wurdest du mit g geschrieben und die Leute haben Bugra gesagt, obwohl das halt nicht so gesprochen wird wie auch immer. Und zudem gab es halt mal dazu Probleme mit der Namensgebung, irgendwie war es in der Geburtsurkunde falsch und da gab's Tamtam hin und her, aber alles mittlerweile geklärt durch vielerlei Prozesse und so was. (Minute: 06:25-07:14)

Demnach entsteht bei ihm ein Problem, der aus der Namensgebung resultiert. Dabei kommt es zu Schwierigkeiten bei der Geburtsurkunde. An dieser Stelle wird nochmal klar, dass die Registrierung von türkischen Vornamen, die orthographische Besonderheiten aufweisen, nicht so einfach ist (vgl. Rodriguez 2010: 97).

Werden die bisherigen Aspekte, also die Aussprache und die Schreibweise des Vornamens, betrachtet, so kann festgehalten werden, dass womöglich die eigene Einstellung und die Erfahrungen eine bedeutende Rolle dahin gehend spielen, wie die jeweiligen Teilnehmenden zu ihren Vornamen stehen.

Demnach geht aus einigen Antworten hervor, dass ein Verständnis darüber besteht, dass die Menschen, welche die türkische Sprache nicht kennen, die Namen auch nicht auf Anhieb richtig aussprechen können. Onur betont, dass sein Vorname sich im Deutschen nur in der Betonung des Buchstabens r unterscheidet und ergänzt, dass daher die falsche Betonung im deutschen Sprachraum normal ist. Die Realisierung des Buchstabens r ist in weiteren Sprachen, wie z. B. dem Spanischen, für den deutschen Sprachgebrauch schwer zu realisieren. Auch weitere Teilnehmende haben Verständnis. Yonca äußert sich dazu:

Yonca: Ne, es ist absolut kein komisches Gefühl. Ich find es, glaub ich, komischer, wenn mich in Deutschland jemand ähm typisch türkisch ausspricht. (Minute: 08:02-8:13)

Der geduldige Umgang mit der falschen Aussprache ihres Vornamens wird bei dieser Teilnehmenden deutlich:

Gizem: Ja, mein Name wurde fast immer falsch ausgesprochen, aber das war nicht schlimm, also ich hab dann die Leute immer verbessert, hab gemeint ‚ja ich heiße Gizem¹¹ und nicht Gism, Gizem¹², Gisem‘. Genau, ich hatte damit keine Probleme mit meinem Namen, also es hat mir nichts ausgemacht, wenn sie jetzt meinen Namen falsch ausgesprochen haben. (Minute: 03:56-04:17)

Dieser Umgang verdeutlicht, dass die Teilnehmenden sich der Tatsache bewusst sind, dass der Vorname Menschen, welche die türkische Sprache nicht beherrschen, Schwierigkeiten bereiten kann. Dementsprechend gehen diejenigen, die solch eine Einstellung vertreten, offen mit einer möglichen falschen Aussprache um.

Zusätzlich geht aus den Ergebnissen der Kategorie hervor, dass Menschen sich an die falsche Aussprache des Vornamens gewöhnen können:

Pinar: Also es fing ja schon an damals als ich im Kindergarten war, dass die KindergärtnerInnen Schwierigkeiten hatten, meinen Namen richtig auszusprechen, weil es eben bestimmte Buchstaben im Deutschen nicht gibt und ähm ich habe dann relativ schnell gemerkt ‚ok die meisten Menschen werden Schwierigkeiten haben, meine Namen richtig auszusprechen‘ und jedes mal natürlich, wenn mein Name vorgelesen wurde, wurde es eben deutsch ausgesprochen also Pinar. Mittlerweile bin ich schon so weit, dass ich eben auf beides höre, also ich höre genauso auf Pinar wenn mich jemand fragt ‚wie heißt du‘, sag ich auch Pinar, also ich hab jetzt

¹¹ [giz'em]

¹² [gi:tsəm]

komplett aufgegeben, zu sagen Pinar ähm / hab das so angenommen und ich reagier jetzt sowohl auf das Türkische als auch auf das Deutsche. (Minute: 03:42-05:42)

Indem die Teilnehmende mitteilt, dass sie es aufgegeben hat, ist zu erkennen, dass sie es versucht hat, jedoch Menschen, welche die türkische Sprache bzw. Vornamen nicht kennen, es nicht hinbekommen. An dieser Stelle stellt sich die Frage, ob Menschen sich die richtige Aussprache nicht einfach notieren und dadurch ihrem Gegenüber zeigen können, dass sie sich Mühe geben. Denn allein die Mühe würde eine Art Wertschätzung darstellen. Das meinen auch die Teilnehmenden, dass sie es sehr schön finden, wenn die Menschen sich Mühe geben, den Namen richtig auszusprechen. Buğra fügt bei seiner Antwort auf die Frage, ob er auf die richtige Aussprache und Schreibweise Wert legt, noch Folgendes hinzu:

Buğra: Ja auf jeden Fall, weil ähm daran erkennst du halt, ob die Person dich halt wahrnimmt oder nicht. Meiner Meinung nach fängt das damit so ein bisschen an. Das kann man natürlich ein bisschen zweideutig sehen, ja, natürlich gibt es auch manche Personen, die interessiert dein Name nicht, sondern wer du bist, aber ein bisschen gehört schon das dazu, man will ja nicht unbedingt xyz sein. Ja, und dann soll es halt schon der Buğra sein. Bei manchen, die geben sich halt Mühe und manche kriegen es halt trotzdem nicht hin, aber ich merke dann bzw. ich fühle es, dass sie es nicht böse meinen, wenn sie halt Bugra sagen oder so, ne. Aber du kannst auch nicht die Leute von jetzt auf morgen ändern. Du kannst es nur langsam herangehen und versuchen, ja, aber es wird es nicht ändern, dass es alle auf einmal schön aussprechen Buğra. (Minute: 13:50-14:51)

Hier betont er, dass man einen Menschen erst mit der richtigen Aussprache seines Vornamens wahrnehmen kann. Auch er hat Verständnis dafür, dass die Menschen im deutschen Sprachraum die türkische Aussprache nicht auf Anhieb beherrschen können. Doch an dieser Stelle ist anzumerken, dass Menschen mit türkischen Vornamen und eben diesen orthographischen bzw. phonologischen Besonderheiten schon in der dritten bzw. vierten Generation in Deutschland leben (vgl. Schührer 2018: 19).

Demnach wäre das Verständnis auf der einen Seite und die Mühe bzw. der Wille, die türkischen Vornamen richtig auszusprechen bzw. kennenzulernen, auf der anderen Seite zwei bedeutende Schritte und würde den Menschen mit türkischen Vornamen die Identifikation mit ihrem Vornamen erleichtern.

Werden diese Ergebnisse in den Blick genommen, wird nach Debus (2003) der Umgang mit dem eigenen Namen als Innenperspektive charakterisiert (vgl. Debus 2003: 82). Das bedeutet, dass acht der Teilnehmenden zu der richtigen Aussprache stehen und diese auch weiterhin so anwenden. Weitere vier nähern sich der deutschen Aussprache an. Zwei Teilnehmende gewöhnen sich hingegen an die

falsche Aussprache und kommen damit auch zurecht. Der Umgang des Umfeldes mit dem türkischen Vornamen bildet hingegen die Außenperspektive (vgl. Debus 2003: 82). Folglich kann an dieser Stelle zusammengefasst werden, dass es Menschen gibt, welche die türkische Aussprache nicht auf Anhieb beherrschen können, dass es wiederum andere gibt, die sich Mühe geben, oder aber solche, die sich gar nicht erst Mühe geben wollen, die Aussprache korrekt vorzunehmen. Diese beiden Aspekte wirken sich auf die Identifikation mit dem Vornamen aus. Somit können sich acht Teilnehmende mit der falschen Aussprache ihres Vornamens nicht identifizieren. Demnach spielt die Außenperspektive in Bezug auf die Identifikation mit dem Vornamen eine Rolle. Es wird als ein komisches Gefühl beschrieben, wenn der Vorname anders ausgesprochen wird. Auch fällt auf, dass eine falsche Schreibweise, besonders bei den Umlauten, dazu führen kann, dass man sich mit dem geschriebenen Vornamen nicht identifizieren kann.

Zusätzlich ist zu erkennen, dass die Teilnehmenden ihrem Gegenüber Hilfe anbieten, damit den Menschen ein Anhaltspunkt für die Aussprache vermittelt werden kann. Demnach machen sich die Teilnehmenden Gedanken über diese Situation. Ersin erwähnt in diesem Zusammenhang einen ähnlichen deutschen Namen, den Vornamen Erwin und betont, dass man hier das w einfach durch ein s ersetzen muss. Auch Ecem und Büşra greifen auf Eselsbrücken zurück, um ihrem Gegenüber ihren Vornamen einfacher vermitteln zu können. Die Teilnehmende Burcu geht ebenfalls auf diesen Aspekt ein, jedoch ist bei ihr zu sehen, dass es ihr auf jeden Fall schwerer gefallen ist.

Burcu: Also ich habe dann halt mehrere Alternativen und ich hab dann halt versucht, es so auszusprechen, wie es halt am ehesten so klingt, wie es in Wirklichkeit ausgesprochen wird. Und das war eigentlich immer ein Problem. Also ich hab mehrere Anläufe benötigt, bis mein Gegenüber einfach verstanden hat, wie mein Name ausgesprochen wird und es ansatzweise hinbekommen hat. Und ja, also das waren die größten Schwierigkeiten eigentlich immer oder sind es immer noch. (Minute: 04:40-05:05)

Die falsche Aussprache führt dazu, dass die Vornamen der Teilnehmenden von Menschen, die Türkisch sprechen, anders ausgesprochen werden als von Menschen, die der türkischen Sprache nicht mächtig sind. Aufgrund dessen existieren zwei verschiedene Ausspracheformen. Diese Tatsache führt dazu, dass die Teilnehmenden sich mit dem Vornamen, der falsch ausgesprochen wird, nicht identifizieren können, oder aber dazu, dass die Teilnehmenden sogar über zwei Identitäten verfügen, weil sie sich mit beiden Ausspracheformen identifizieren können.

Züal: Das Traurige ist, inzwischen nenn ich selbst mich Züal¹³. Wenn ich mich vorstelle, ich stell mich dann als Züal¹⁴ vor und ähm letztens hatten wir nämlich genau das Thema, haben wir unter Freunden gesprochen, ähm und da hat mich meine Freundin auch drauf aufmerksam gemacht, warum ich nicht einfach Züal¹⁵ sage und die Leute nicht korrigiere. Aber ich muss zugeben, mich stört das gar nicht, weil selbst ich nenn mich jetzt eher Züal¹⁶, also vor allem wenn ich nicht mit meinen Engsten unterwegs bin, sondern vor allem geschäftlich unterwegs bin, also auf der Arbeit oder auch in der Uni, nenn ich mich selber Züal¹⁷. Also da bin ich, keine Ahnung ehm, ich hab das Gefühl, ich würde zwei Identitäten haben, einmal Züal¹⁸ und Züal¹⁹. (Minute 09:05-09:50)

Folglich weist die Teilnehmende für jede Aussprachform eine Identität auf. In diesem Fall ist eine enge Verbindung zwischen der Aussprache des Vornamens und der Identität zu erkennen. Wird die Aussage näher betrachtet, so ist zu erkennen, dass sie sich, je nach dem mit wem sie unterwegs ist, anders vorstellt. Demnach weist sie unter ihren engen Freunden, die auch vor allem türkisch sprechen können, eine andere Identität auf, als wenn sie beruflich unterwegs ist.

Auch eine falsche Schreibweise des Vornamens führt dazu, dass die Teilnehmenden sich nicht mit ihrem Vornamen identifizieren können. Büşra weist in ihrem Namen durch den Buchstaben ş eine orthographische Besonderheit auf, aber auch der Umlaut ü führt, wie schon erwähnt, zu Problemen. Folglich entsteht aus Büşra der Vorname Buesra.

Büşra: Also wenn der Vorname als Buesra geschrieben wird, dann habe ich etwas Schwierigkeiten damit, weil ähm der Name so verunstaltet danach und Esra ist ja auch ein anderer türkischer Name und dann klingt es überhaupt nicht mehr wie Büşra, also es ist dann Buesra. Das ist dann was ganz anderes. Aber wenn der Nachname ausgeschrieben wird, dann hab ich kein Problem damit, weil der ist so oder so nicht zuordenbar. (Teil 1 Minute: 17:29-17:56)

Dieser Name hat eine ganz andere Bedeutung und klingt auch ganz anders. Das liegt vor allem daran, dass die Vornamen durch orthographische oder phonologische Besonderheiten im deutschen Sprachgebrauch mit einer neuen Bedeutung aufgeladen werden können (vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 91).

Bei der Aussprache und der Schreibweise handelt es sich um besondere Aspekte des Vornamens, welche die Identität von Menschen mit türkischem

¹³ [tsy:la]

¹⁴ [tsy:la]

¹⁵ [zy'la]

¹⁶ [tsy:la]

¹⁷ [tsy:la]

¹⁸ [tsy:la]

¹⁹ [zy'la]

Migrationshintergrund beeinflussen können. Die türkischen Vornamen, die keine orthographischen Besonderheiten aufweisen, werden in der Schreibweise nicht beeinflusst. Bestehen aber orthographische und damit einhergehend phonologische Besonderheiten, entstehen meistens die Probleme und der Vorname wird beim Übertragen ins Deutsche dem deutschen Sprachraum angepasst (vgl. Rodriguez 2010: 105f.). Folglich kommt es zu einer Umstellung auf der Seite der NamensträgerInnen, aber auch derjenigen, die den Namen bewusst oder unbewusst falsch aussprechen und dadurch „an ihren Sprachraum anpassen“ (Ramoser 2018). Der eigene Vorname kann auf einmal fremd klingen. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass die Aussprache und die Schreibweise nicht unterschätzt werden dürfen. „Denn mit einer Veränderung des Namens ändert sich auch ein Stück Identität“ (Ramoser 2018).

5.2 Bedeutung und Ursprung des Vornamens

Eine weitere Kategorie ergibt sich aus den Ergebnissen der Antworten auf die Fragen drei, vier und zehn (siehe Anhang A). Mithilfe dieser Fragen wird nach der Bedeutung und dem Ursprung des Vornamens, den Sprachfähigkeiten der Teilnehmenden und den eigenen Präferenzen bei der Namensgebung in Bezug auf zukünftige Kinder geforscht.

Es ist festzustellen, dass alle Teilnehmenden die Bedeutung ihres Vornamens kennen. Diese Bedeutungen wurden in Tabelle 1 mit aufgeführt. Zudem erwähnen einige, welcher Hauptquelle ihr Vorname entstammt. Demnach haben die Befragten Vornamen, die entweder einen persischen, arabischen oder einen alttürkischen Ursprung aufweisen, so wie es auch von Mehrebani-Yasyba (2010) geschildert wurde. An dieser Stelle ist zu betonen, dass die Teilnehmenden sich mit ihrem Namen aktiv auseinandersetzen. Wird dieser Aspekt intensiver fokussiert, so ist festzustellen, dass manche Teilnehmende in der Bedeutung ihres Namens auch einen Zufluchtsort gesucht und gefunden haben. So meint Ersin:

Ersin: Ehm, das ist ein sehr interessantes Thema, das hab ich nämlich mit meinen Freunden auch letztes besprochen, ob sie wissen, was der Name für eine Bedeutung hat. Und ich würde schon behaupten, dass mein Name mich geprägt hat, dass ich vielleicht Sinn in meinem Namen gesucht habe oder umgekehrt vielleicht, dass es wie so eine Art Vorbestimmung sein könnte, dass der Name wirklich eine Bedeutung für mich hat. (Minute: 04:08-04.35)

Auch Zülal betont, dass das Wissen über die Bedeutung des Vornamens eine Wirkung darauf ausübt, dass man versucht, sich mit der Bedeutung zu identifizieren.

Weitere Teilnehmende, wie z. B. Özgün und Ecem, äußern, dass sie die Bedeutung ihres Vornamens sehr schön finden und diese Bedeutung wiederum als etwas Positives einstufen. Zusätzlich ist Özgün der Ansicht, dass die Bedeutung sogar zu seinem Lebensstil passt. Ecem betont des Weiteren Folgendes:

Ecem: Ich sag's mal so, dadurch, dass ich die Herkunft und die Bedeutung von meinem Namen halt kenne und diese Bedeutung halt so schön finde und mich halt damit so identifiziere, denke ich, dass mich diese ganzen Sachen, dass es falsch ausgesprochen wurd, vielleicht am Anfang erst einmal so gekränkt hat und dass ich halt dachte, ,oh wieso ist das so schwer, das einfach mal richtig zu machen'. Das zu verbessern und so war schon mühselig, aber jetzt denk ich, hat es mich schon eher gestärkt und ich bin selbstbewusst jetzt und wenn die Leute es falsch aussprechen, dann verbesser ich es halt oder ich nehm es gar nicht mehr so ernst, wenn die es falsch machen, dann denk ich ,ach ist ok so'. (Minute: 04:24-05:06)

Demnach haben der Ursprung und die Bedeutung ihres Vornamens die negativen Erfahrungen wieder in positiver Weise ausgeglichen. Der Anhaltspunkt war hier die Identifikation mit der Bedeutung des Vornamens. Auch Cem betont, dass die Bedeutung seines Vornamens mit der Art und Weise, wie er erzogen wurde, und mit den Werten, die ihm vermittelt wurden, zusammen passt und er sich dementsprechend damit identifizieren kann.

Hinsichtlich dieser aktiven Auseinandersetzung mit der Bedeutung und dem Ursprung des Vornamens ist anzumerken, dass dieser Prozess bei der Identitätsbildung eine wichtige Rolle spielt (vgl. Debus 2003: 85). Denn: „Der Name als Eigenname stiftet Identität. Dieser Feststellung liegt die urtümliche, mythische Auffassung zu Grunde, dass Name und Namenträger eine wesenhafte Einheit darstellen, dass der Name für die Person steht und diese für jenen“ (Debus 2003: 78). Folglich kann eine Bedeutung, mit der sich der Namensträger/die Namensträgerin nicht identifizieren kann, die Identitätsbildung in negativer Weise beeinflussen. Untersucht man die Bedeutungen der türkischen Vornamen der Teilnehmenden näher, so ist festzustellen, dass diese mit positiven Bedeutungen konnotiert sind (siehe Tabelle 1). Auch das liegt in der Kultur bzw. Tradition begründet, da nach dem türkischen Sprichwort *Adi güzel – tadi güzel* ein schöner Name auch Schönes prophezeit (vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 77).

Demnach können die Bedeutung und der Ursprung des Vornamens auf die Sprache und Kultur zurückgeführt werden. Folglich ist es wichtig, auch diese beiden Faktoren zu untersuchen, um zwischen dem Vornamen und der Identität nähere Bezüge herstellen zu können. Mithilfe der Fragen vier und fünf wurde daher erforscht, ob die

Teilnehmenden zweisprachig aufgewachsen sind und wie sie zu den beiden Sprachen heute stehen.

Alle Teilnehmenden sind zweisprachig aufgewachsen und gebrauchen auch heute noch beide Sprachen. Jedoch besteht ein Unterschied hinsichtlich der Häufigkeit der Nutzung der türkischen Sprache und auch dahin gehend, in welchen Bereichen bzw. mit welchen Personen sie verwendet wird. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die türkische Sprache bei zwei Teilnehmenden lediglich innerhalb der Familie zum Einsatz kommt. Bei den restlichen zwölf Teilnehmenden ist der türkische Sprachgebrauch ebenso in anderen alltäglichen Situationen präsent, wie z. B. beim Lesen von Büchern, beim Anschauen von Filmen oder beim Zusammensein mit FreundInnen im Alltag. Zusätzlich betonen vier Teilnehmende, dass die türkische Kultur bzw. die Traditionen für sie wichtig sind.

Anknüpfend an diese beiden Fragen können die Ergebnisse der Frage zehn erklärt werden. Folglich geht sie auf die Wichtigkeit eines Vornamens türkischer Herkunft ein. Zwölf der Teilnehmenden betonen, dass es für sie von großer Relevanz ist, dass ihr Vorname eine türkische Herkunft hat und lediglich zwei der Teilnehmenden sind der Ansicht, dass der Vorname nicht unbedingt eine türkische Herkunft besitzen muss. Doch an dieser Stelle erwähnen sie, dass der Name ‚orientalisch‘ sein sollte und damit implizieren sie den arabischen bzw. den persischen Ursprung. Somit kann formuliert werden, dass alle Teilnehmenden sich deshalb einen türkischen Vornamen wünschen, da unter diese Kategorie neben den alttürkischen Namen auch die Namen arabischen bzw. persischen Ursprungs subsumiert werden (vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 81).

Die Wichtigkeit der türkischen Herkunft des Vornamens lässt sich z. B. aus folgendem Zitat entnehmen:

Emine: Naja, ich finde der Name muss ja zu einer Person auch passen. Ich weiß nicht, hätte ich jetzt einen italienischen schönen Namen, puh ich weiß nicht, der würde einfach nicht zu mir passen, weil ich ja mit Italien, mit der Sprache, mit der Kultur, mit der Religion überhaupt nichts zu tun habe. Und deshalb finde ich es schon schön, dass mein Name türkisch ist, weil meine Eltern nun mal aus der Türkei kommen und weil ich sehr sehr viel Wert auf unsere Traditionen lege, auf unsere Kultur lege und weil mir meine Muttersprache wichtig ist und deshalb passt ein türkischer Name einfach besser zu mir, als Giulia oder Sandy. Keine Ahnung, also der Name muss ja auch zu mir, zu meinem Leben passen. (Minute 09:09-10:00)

Es ist zu erkennen, dass die Teilnehmende bei der Beantwortung dieser Frage sich auf ihre Sprache bzw. Kultur bezieht und deren Bedeutung ausdrücklich betont. Besteht kein Bezug zur Sprache oder Kultur, dann wäre wahrscheinlich die Bindung

an den türkischen Vornamen auch nicht allzu groß, denn alle Teilnehmenden betonen, dass die Wurzeln und die Herkunft der Eltern bzw. der Bezug zur Familie wichtige tragende Aspekte sind. Diese Tatsache ist ebenfalls der folgenden Aussage zu entnehmen:

Gizem: Ehm, ich find's wichtig, weil meine Eltern kommen aus der Türkei, ich wurde so erzogen. Wäre ich vielleicht anders erzogen, weiß ich nicht, eine andere Kultur oder so, dann würde ich vielleicht irgendwas sagen, aber ich bin halt so erzogen worden, deshalb. (Minute: 04:58-05:13)

Hier ist die kollektive Identität von Bedeutung, diese ist in dem Fall die Familie, welche die erste kollektive Identität eines Menschen verkörpert (vgl. Bohley 2016: 16). Somit bildet die türkische Sprache in vielen Fällen den Zugang zur Familie. Fast alle Teilnehmenden sprechen innerhalb der Familie, und zwar vor allem mit den Eltern, Türkisch. Drei Teilnehmende erwähnen auch, dass mindestens ein Elternteil über zu geringe Deutschkenntnisse verfügt. Ebenso ist der Zugang zur Familie in der Türkei wichtig. Unter anderem sollte deswegen der Vorname des Kindes stets aus dem Türkischen stammen, damit die Familie auch einen Bezug zum Namen herstellen kann.

Die Wichtigkeit der zwei Kulturen betont Onur in seiner Aussage:

Onur: Ehm. Identität, ich mein, ich hab ja theoretisch das, oder wir haben ja das Privileg theoretisch, dass wir irgendwo fast schon zwei Identitäten haben, weil wir haben ja einmal die Identität, die von unseren Großeltern und auch von unseren Eltern, sag ich mal, geprägt ist, und wir haben auch nochmal die Identität, die wir uns sozusagen hier in Deutschland so aufgebaut haben, eben vor allem auch beeinflusst durch Schule, Freundschaften, Studium und allem Drum und Dran. Deswegen würde ich sagen, haben wir zwei Identitäten und man kann sich eigentlich mit zwei Sachen identifizieren, theoretisch mit der türkischen, mit der Türkei, mit der türkischen Kultur, die ähm sehr weit oben steht, sehr sehr wichtig ist, aber natürlich auch mit der deutschen Identität, dass wir eben deutsche Werte oder europäische Werte natürlich ganz weit oben stehen haben, weil wir damit aufgewachsen sind und ja. (Minute: 02:32-03:34)

Hier wird deutlich, dass die Teilnehmenden verschiedene Aspekte miteinander verbinden und demnach ihre Zugehörigkeit zu zwei Kulturen aufweisen. Neben der Zweisprachigkeit, der eine besondere Rolle beigemessen wird, werden die Kulturen und die Werte als Privileg begriffen, denn das jeweils Beste aus beiden Kulturen wird vereint. Dass es hier nicht um die Nation geht, sondern um die Wurzeln und die kulturellen Werte, wird von einigen Teilnehmenden explizit betont. Hier geht es nicht darum, sich einem bestimmten Land zugehörig zu fühlen oder sich zwischen zwei Kulturen entscheiden zu müssen. Es geht um die Werte, die von der Familie

vermittelt werden, die Gefühle, die mit den verschiedenen Sprachen ausgedrückt werden und die Aspekte, die Menschen miteinander verbinden. Hier wird deutlich, dass die Heterogenität im Vordergrund steht und aus zwei verschiedenen Kulturen hybride Kulturen entstehen (vgl. Riegel/Geisen 2007: 11). Folglich zeichnen sich die Teilnehmenden durch hybride Identitäten aus. Bei den Ergebnissen können zwischen der zweiten und dritten Generation keine Unterschiede festgestellt werden.

Resümierend ist ein türkischer Vorname deshalb sehr wichtig, weil die Teilnehmenden sich mit der Bedeutung und dem Ursprung des Vornamens identifizieren können. Hier spielen ihre Sprachidentität und die kulturelle Identität eine tragende Rolle. Die Befragten sind mit der türkischen Sprache aufgewachsen, die auch heute noch präsent ist und als Zugang zur Familie fungiert. Auch die Kultur hat in ihrem Leben eine wichtige Rolle gespielt, da deren Werte sie geprägt haben. Demnach besteht eine Wechselbeziehung zwischen diesen beiden Formen der Identität und dem Vornamen. Die sprachliche Identität der Teilnehmenden ist vor allem diejenige Identität, die unter den Türkisch-Sprechenden aufrechterhalten wird und dadurch auch zu einer kollektiven Identität führt (vgl. Tworek 2016: 197). Türkisch-Sprechende können sich demnach durch den Besitz eines türkischen Vornamens bemerkbar machen. Demnach dient der Vorname als sozialer Identitätsmarker und lässt eben auf die Herkunft schließen, sodass die Teilnehmenden durch ihren Vornamen auch ihre kulturelle Vielfalt und ihre Mehrsprachigkeit verdeutlichen können. An dieser Stelle äußert Yonca auf die Frage, ob der türkische Ursprung des Vornamens wichtig ist, Folgendes:

Yonca: Ehm, also so ganz spontan würde ich die Frage eigentlich mit einem ‚nicht so wichtig‘ beantworten, weil ich mag generell so exotische Namen. Ich finde das schön. Aber was ich jetzt auch, ähm also was ich an mir auch gemerkt habe, wenn ich jetzt irgendwo in einer Gruppe bin und höre, da ist z. B. eine Merve oder eine Yasemin, dann ähm kann ich die Leute, also dann eher identifizieren als meine Mitmenschen, also als weitere Türken, mit denen man sich irgendwie so austauschen kann oder so. Und das würde halt verloren gehen, wenn wir Türken z. B. keine türkischen Namen haben. Und da finde ich des dann schon wiederum eigentlich schon wichtig. (Minute: 12:28-13:34)

Der Vorname fungiert tatsächlich als ein Identitätsmarker, auf dessen Basis sich Menschen, die z. B. dieselbe Sprache sprechen, untereinander austauschen können oder sich überhaupt erst kennenlernen können.

Wird im Anschluss daran darauf eingegangen, welchen Vornamen sich die Teilnehmenden in der Zukunft für ihr eigenes Kind wünschen würden, so stellt sich heraus, dass sich zwölf Teilnehmende dafür aussprechen, ihren eigenen Kindern türkische Vornamen zu geben. Dabei würden zehn auf bestimmte Motive, wie z. B. die Internationalität der Buchstaben und eine einfache Aussprache, achten. Betrachtet man die Vornamen dieser Teilnehmenden, so ist zu erkennen, dass es vor allem diejenigen sind, die ihre Erfahrungen als negativ einstufen. Hingegen würden diejenigen, die auch eine falsche Aussprache nicht als negativ eingestuft haben und damit gut umgehen können, bei dem Vornamen des eigenen Kindes nur auf einen schönen Klang bzw. eine schöne Bedeutung achten. Diese Ergebnisse ähneln demnach den in Kapitel 2.3.2 präsentierten Ergebnissen aus der Studie bezüglich der Motive bei der Namensgebung (vgl. Öcal 2020: 22). Zwei der Befragten äußern sich sehr offen zur Namensgebung dahin gehend, dass sie bei der Entscheidung über den Vornamen auch die Kultur der Partnerin/des Partners berücksichtigen würden. So erwähnt Cem:

Cem: Mhm ne, das ist, nicht unbedingt, ne. mein Kind würde bestimmt nicht Dominik heißen, aber es muss nicht unbedingt türkisch sein, weil die Mama ist ja auch Deutsch, also das ist ja auch Teil seiner Kultur und ne das ist mir dann nicht so wichtig. Es muss einfach nur ein schöner Name sein. (Minute: 08:36-09:04)

Doch dieser Teilnehmer betont die Wichtigkeit, seinen Nachnamen an seine zukünftigen Kinder weiterzugeben, da mit diesem die Geschichte bzw. die Erfahrungen seiner Eltern und Großeltern weitergegeben werden können. Es ist festzuhalten, dass die Teilnehmenden die Weitergabe von türkischen Vornamen beibehalten wollen, um damit die Wurzeln und die Vielfalt der Sprache und Kultur aufrechtzuerhalten und zu betonen.

Neben der kollektiven Identität, die durch dieselbe Sprache zustande kommen kann, bildet bei einigen Teilnehmenden die Sprache aber auch einen Teil ihrer personalen Identität, weil die Sprache für sie auch im Alltag wichtig ist, z. B. beim Anschauen von Filmen, beim Lesen von Büchern. Folglich ist die Sprache für sie persönlich wichtig.

Doch auch aus der Perspektive des Umfelds heraus können Sprachen mit Stereotypen versehen werden. Demnach wird vom Vornamen auf die Sprachidentität des Namensträgers/der Namensträgerin geschlossen und dieser dann einem Kollektiv zugeordnet (vgl. Thim-Mabrey 2003: 1f.). So kann die Sprache als politisches oder kulturelles Mittel dienen (vgl. Thim-Mabrey 2003: 5). An der Stelle ist aber darauf

hinzuweisen, dass keiner der Teilnehmenden die türkische Sprache als negativ einstuft, jedoch erwähnt Burcu z. B., dass sie in manchen Momenten nicht als türkisch aufgefasst werden will, damit es zu keinen negativen Folgen kommt.

Die Sprache ist ein bedeutender Bestandteil in der Identitätsbildung bzw. –sicherung. Menschen haben nach Thim-Mabrey (2003) das Bedürfnis, sich mit der Sprache zu identifizieren bzw. ihre Identität durch die Sprache auszuleben. Somit ist es selbsterklärend, dass die Teilnehmenden ihre Zweisprachigkeit als ein Privileg einstufen. Da ihre Mehrsprachigkeit ihnen nicht aufgezwungen ist, sie die Sprache im Alltag verwenden und eben positiv zu der Sprache stehen, wird die Mehrsprachigkeit „als positive Erweiterung“ (Thim-Mabrey 2003: 8f.) verstanden. Diese Zweisprachigkeit führt auch dazu, dass die Teilnehmenden sich eben mit zwei Kollektiven identifizieren können. Doch bei keinem Teilnehmenden kommt deswegen ein Identitätskonflikt zustande.

Drei Teilnehmende erwähnen die Tatsache, dass sie bei der Einbürgerung die Möglichkeit hatten, ihren Vornamen zu ändern und eben einen deutschen Namen anzunehmen. Doch alle meinen, dass sie sich mit einem deutschen Namen nicht identifizieren könnten. Auch anhand dieses Aspektes wird sichtbar, dass der türkische Vorname eine große Bedeutung für sie hat. Caliskan (2021b) erzählt für die Berliner Zeitung ebenso von ihrer Erfahrung bei der Einbürgerung und dass ihr geraten wurde, einen deutschen Namen anzunehmen, damit sie in Zukunft keine Probleme mit dem Vor- und Nachnamen bekommt. Sie betont dabei: „Da war er, der Fehler im System. [...] Es wäre so einfach gewesen, meinen Namen in Miriam Kaltenbach oder Mona Kaufmann zu ändern. Ein paar Klicks am Computer hätte es dafür gebraucht. Und ich hätte für immer dazugehören können“ (Caliskan 2021b). Auch an dieser Stelle erkennt man die Wichtigkeit der Vornamen und dass es für die jeweiligen NamensträgerInnen nicht so einfach ist, diese zu verändern. Der Name fungiert als Identitätsmarker und für die Teilnehmenden ist es von Bedeutung, dass die Wurzeln erkennbar sind.

5.3 Diskriminierung aufgrund des Vornamens

Mit den Fragen acht und neun (siehe Anhang A) wurde nach den Erfahrungen der Teilnehmenden gefragt. In diesem Zusammenhang wurde explizit auch auf die positiven und negativen Erfahrungen eingegangen bzw. danach gefragt, ob diese auch als diskriminierend einzustufen waren.

Zwei der Teilnehmenden haben diskriminierende Erfahrungen bei der Wohnungssuche gesammelt.

*Cem: Eh ich bekomme keine Wohnungen, wenn ich mich mit meinem Namen bewerbe, da muss ich immer meine Freundin, mit *** bewerben. Ich bin aus meiner letzten Wohnung in Bessungen an der ***-Straße rausgeflogen, als die WG sich aufgelöst hat, da durfte ich sie nicht übernehmen, weil der Vermieter nicht wollte, dass ein *** die Wohnung übernimmt. Ich war da Untermieter, dann hat die WG sich aufgelöst und ich hab gesagt ‚okay, ich würd aber nicht ausziehen, d. h ich würd die Wohnung gerne übernehmen‘ und das wollte der Vermieter nicht. Der hat es auch genauso geschrieben ‚es kommt nicht infrage, dass ein Herr *** die Wohnung übernimmt‘. Und ja, ich bin halt in Berlin groß geworden, da haben wir schon in der Vorschule das Wort ‚scheiß Türke‘ gehört. (Minute: 04:07-05:02)*

Es fällt auf, dass die beiden Teilnehmenden auch auf ihre gute soziale Lage hinweisen und damit auch andere Kategorien, die zur Diskriminierung führen könnten, ausschließen. So ist bei der folgenden Aussage auch zu erkennen, dass Emine davon überzeugt ist, dass die Diskriminierung auf ihren Namen zurückzuführen ist.

Emine: Ähm ja, also man sieht mir ja nicht an, dass ich eine Türkin bin oder das ich nicht deutsch bin. Ähm aber sobald ich anfangen zu sprechen, hört man es ja raus oder wenn ich meinen Namen sage, wissen sie ‚ah ok, sie hat einen Migrationshintergrund und deshalb, also ich bin mir sicher, dass Menschen denen man das auch tatsächlich ansieht, dass solche Menschen größere Probleme haben als ich. Aber das ich mal eine Wohnung nicht bekommen habe, definitiv ja. Das war sogar vor einem Jahr erst, ich hab eine Wohnung besichtigt, ähm hab alles eingereicht Schufa, Gehalt, ich mein ich bin Beamtin auf Lebenszeit, ich hab keine Schulden, ich bin dahin sauber angezogen gepflegt, ich habe keine Kinder, keine Haustiere nichts, ähm und ich hab die Wohnung einfach nicht bekommen, obwohl ich ihn auch mehrmals angeschrieben hab und der hat die Wohnung dann paar Wochen später sogar wieder online gestellt, weil er niemanden gefunden hat. (Minute:11:56-13:04)

Zusätzlich berichtet eine Teilnehmende über ihre Erfahrungen bei der Suche nach einer Hiwi-Stelle an der Universität:

Büşra: Ähm letztens habe ich auf einer Hiwi Stelle beworben an der Uni und ich wurde dann direkt angesprochen darauf, dass meine Eltern wahrscheinlich aus der Türkei kommen, und ich aber hier geboren bin und ich hab das bestätigt. Und er meinte dann, ‚du müsstest hier aber sehr oft Berichte schreiben, denkst du, du wärst in der Lage‘? Obwohl ich in Deutschland geboren, aufgewachsen und zu Schule gegangen bin. (Teil 1 Minute: 13:21-13:47)

An diesen drei Erfahrungen der Teilnehmenden wird deutlich, dass der Name mit Stereotypen bzw. Vorurteilen verbunden wurde. Büşra betont an der Stelle, dass sie überrascht war, so etwas gefragt zu werden, da sie bereits einen akademischen Grad besitzt und während des Studiums schon zahlreiche Texte verfassen musste. Doch

der Name schließt auf die vermeintliche Herkunft, dadurch erfolgt eine Kategorisierung und der Person werden entsprechende Eigenschaften zugeteilt.

Weitere Teilnehmende betonen, dass sie das Gefühl verspüren, aufgrund ihres Namens anders behandelt zu werden, bzw. sie äußern ihre Angst vor einer möglichen, eventuell unbemerkten Diskriminierung. Daher äußert sich Burcu folgendermaßen:

Burcu: Ähm es ist also, ich glaube es ist, bei mir war es manchmal der Fall, dass ich also bei z. B. bei Prof's oder so Angst hatte, meinen Namen zu sagen, weil ich dann einfach dachte ,ok hab ich dadurch ein Nachteil, weil ich eben nicht Deutsch bin' und die eben kritisch dann dazu stehen. Deswegen, also, dass man sich teilweise von seiner Identität ein bisschen fernhält, um eben besser in der Gesellschaft akzeptiert zu werden. (Minute: 06:20-06:51)

Auch Yonca erwähnt das Faktum, dass sie sich beim Verfassen von E-Mails besonders viel Mühe gibt, damit diese keine Fehler aufweisen. In diesem Zusammenhang betont sie ihre Angst, dass sie aufgrund ihres Namens in die Kategorie Ausländer gesteckt wird und will diese Probleme durch eine besonders korrekte Ausdrucksweise umgehen.

Die bisherigen Ergebnisse bestätigen demnach die in Kapitel zwei aufgeführten Ergebnisse der Studien, dass Menschen nur aufgrund der Vornamen auf mögliche Herkunftsländer bzw. -sprachen schließen und daher die Menschen in bestimmte Kategorien einordnen (vgl. Schneider/Yemane/Weinmann 2014: 33).

Weitere negative Erfahrungen wurden vor allem in der Schulzeit gemacht. Die MitschülerInnen der Befragten haben sich z. B. über den jeweiligen türkischen Vornamen lustig gemacht und die Namen wurden deformiert.

Burcu: Ja, also es waren eigentlich nur negative. Also in der Mittelstufe war es dann halt auch so, dass man teilweise gehänselt wird, bei mir war es halt so, dass beispielsweise jemand immer ‚Burschu burschu‘ gesagt hat und halt sich darüber auch lustig gemacht hat, einfach wie mein Name ausgesprochen wird. (Minute: 04:14-04:32)

Auch Ecem betont, dass ihr Name während der Schulzeit ins Lächerliche gezogen wurde. Ebenso erwähnt Cem, dass er schon sehr früh mit den Wörtern „scheiß Türke“ konfrontiert wurde.

Bei einer Teilnehmerin waren die Belastungen durch Hänseleien im Kindergarten und in der Grundschulzeit so stark, dass sie ihren damaligen Vornamen ändern ließ. Sie selbst schildert die Erfahrungen folgendermaßen:

Aleyna: Ja also ich hab meinen Namen in der vierten Klasse gewechselt, ich hatte in der fünften Klasse dann auf der neuen Schule einen anderen Namen. Aber die haben mich auch schon in der vierten Klasse so angefangen, damals eher Kübra oder Aleyna /. Also bei dem Namen Burçin war des halt eher so, dass ich ähm vor allem in der Grundschule war es gar nicht mal so schlimm, aber im Kindergarten halt wohl eher, dass man halt Brötchen gesagt hat, aber auch halt, dass man den Namen jetzt nicht unbedingt aussprechen konnte oder dass man halt irgendwie deswegen, ähm ja wie sagt man, durch die Kinder halt damals hat gehänselt wurde und dass der Name hat halt auch große, ähm also so ähnlich wie der Name von meiner Schwester, wurde man auch oft verwechselt, keine Ahnung auch bei Arztterminen. Und dann hab ich irgendwann angefangen, halt nach einem neuen Namen zu suchen, und wollte unbedingt meinen Namen ändern und hab des dann auch meinen Eltern gesagt und die waren halt irgendwie direkt damit einverstanden und ging eigentlich halt auch ganz schnell und den Namen, den ich jetzt habe, hab ich mir sozusagen selber ausgesucht. (Minute: 04:04-05:55)

Vier Teilnehmende berichten, dass vor allem im E-Mailverkehr die Menschen sozusagen über ihr Geschlecht entscheiden und bestimmen, welchem Geschlecht dieser Name zugeordnet werden kann. Özgün, Burcu, Ecem und Zülal werden jeweils mit dem anderen Geschlecht angesprochen. Özgün und Burcu beschreiben diese Situation folgendermaßen:

*Özgün: Also ich hab sehr viel E-Mail-Kontakt mit Menschen wegen meinem Job ähm und da hab ich halt die Erfahrung gemacht, dass Menschen einfach dazu tendieren, einfach ähm zu entscheiden ‚ok bin ich ein Frau oder ein Mann‘ anhand des Namens ähm und ich denk mir halt ‚ok, wenn ich eine E-Mail schreib an ein Menschen, wo ich nicht weiß, ob es ein Mann oder eine Frau ist, dann google ich des halt, um halt irgendwie eine peinliche Situation zu vermeiden oder zu vermeiden einfach, dass die Person irgendwie, dass es ihr unangenehm ist, wenn das passieren sollte, dass man es falsch ausspricht. Generell mach ich ja auch nichts dagegen, also das hab ich erst das letzte mal gemacht, weil es irgendwie so in einer Woche sechsmal oder so passiert ist, dass ich als Frau *** angesprochen wurde oder lieber Özgün und da hab ich nicht aktiv was gemacht tatsächlich, ich habe nur in meiner Signatur Herr Özgün *** hingeschrieben. Aber das wurde halt auch nicht gelesen. Deswegen habe ich dann nie aktiv was dagegen gemacht. (Minute 07:50-09:06)*

Burcu: Falls die Person mich nicht kennt, dann man denkt, dass ich ein Mann bin und dann kommt auch manchmal die Reaktion ‚ah du bist ja eine Frau, ich dachte du bist ein Mann‘ und so und das sind dann halt so Sachen wo man, das führt dann halt dazu, dass man sich nicht zu 100% damit identifizieren kann, weil’s halt immer falsch von draußen wahrgenommen wird und ja. (Minute: 10:03-10:25)

Der türkische Vorname, der nicht bekannt ist, kann dementsprechend auch nicht genau zugeordnet werden und das wiederum hat zur Folge, dass z. B. Burcu sich mit dem Vornamen nicht ganz identifizieren kann, weil sie eben weiß, dass sie nicht als die Burcu, die sie ist, wahrgenommen wird.

Lediglich drei Teilnehmende äußern keinerlei diskriminierende Erfahrungen oder Ängste. Onur und Gizem stufen ihre Erfahrungen auch nicht als negativ ein. Ersin

betont jedoch, dass er sich vorstellen kann, dass vor allem in der Schule LehrerInnen die SchülerInnen mit einem ausländisch klingenden Namen, der besonders schwer auszusprechen ist, weniger häufig drannehmen könnten, um eben eine falsche Aussprache zu vermeiden.

Anhand dieser Ergebnisse kann konstatiert werden, dass Menschen mit türkischem Migrationshintergrund aufgrund ihres Namens diskriminierende und negative Erfahrungen machen. Folglich ist die Diskriminierung bei der Wohnungssuche, auf dem Arbeitsmarkt, aber auch im alltäglichen Kontext zu verzeichnen. Die Person wird einem Kollektiv zugeordnet und somit werden die Vorurteile gegenüber diesem Kollektiv auf die Person mit dem Namen reduziert.

Namen beeinflussen vor allem die Identität, die von außen wahrgenommen wird, und können als Marker für das Geschlecht dienen, aber auch um eine Zugehörigkeit zu einer Kultur oder Ethnie zu verdeutlichen (vgl. Gerhards/Hans 2006: 3). Doch sind die Namen im deutschen Sprachraum nicht bekannt, so können diese auch nicht nach einem Geschlecht zugeordnet werden. In diesem Fall stellt sich die Frage, ob ein geringes Interesse gegenüber der türkischen Kultur besteht und daher viele Vornamen immer noch nicht bekannt sind. Es wäre nämlich sehr wichtig, dass für das zwischenkulturelle Leben einer Gesellschaft mehr Wert auf die Vornamen gelegt und in diesem Bereich intensiv geforscht wird (vgl. Mehrebani-Yasyba 2010: 75). Gerhards und Hands (2006) stellen z. B. dar, dass Vornamen ein Zeichen dafür sein können, wie gut Menschen mit türkischem Migrationshintergrund integriert sind. Jedoch erkennt man an den Ergebnissen, dass die Teilnehmenden alle einen akademischen Grad haben und sich mit den deutschen Werten und der deutschen Sprache bzw. Kultur identifizieren können. Somit müssen bei der Untersuchung der Vornamen immer die sprachliche und kulturelle Identität fokussiert werden und gleichzeitig die Möglichkeit für hybride Identitäten offen gelassen werden.

5.4 Vornamen und Identitätsbildung

In dieser Kategorie werden vor allem die Ergebnisse der Antworten auf die Frage neun (siehe Anhang A) zusammengefasst und diskutiert. Bei dieser Frage wurde explizit danach gefragt, wie die Erfahrungen mit dem Vornamen die Identitätsbildung beeinflusst haben bzw. ob und wie sich dieser immer noch auf die Identität auswirkt. Des Weiteren wird der Prozess der Identifikation mit dem Vornamen konkretisiert.

Die Teilnehmende Pınar äußert dazu Folgendes:

Pınar: Es ist tatsächlich so gewesen, dass ich ähm auch eine Zeit hatte im Kindergarten, wo ich mich wegen meiner Herkunft auch geschämt habe. Ich bin in einem sehr kleinen Dorf aufgewachsen und ich war die Einzige mit Migrationshintergrund und immer dann, als mich Kinder gefragt haben, wie ich heiße, und ich gesagt habe Pınar, damals habe ich schon darauf noch bestanden, dass ich Pınar genannt werde und dann hieß es sofort ‚das ist aber kein deutscher Name und du bist keine Deutsche‘. Und damals gab es eben Momente, wo ich dachte ‚ok ich möchte nicht mehr Pınar genannt werden‘ und ich hab mich umgenannt, dann hieß ich plötzliche Pina, pia, oder sonst was, weil mich dann die Kindergärtnerinnen angefangen habe, mich mit Pia anzusprechen. Ja, da gab’s wirklich so ne Zeit wo ich mir dachte ‚o o meine Identität durch mein Name kommt eben raus, dass ich Türkin bin‘. Ähm das hat sich dann aber sehr schnell geändert und ich hab gemerkt, mein Name ist mir schon wichtig, das zeigt eigentlich, wer ich wirklich bin und ich bin Türkin, ich bin Migrantin und das muss jeder akzeptieren. Später war des dann für mich gar kein Problem mehr. Jedes Mal, wenn ich gesagt habe, ich heiße Pınar, wurde des so akzeptiert. Und ich hab mich sehr wohl dabei auch gefühlt, aber wie gesagt, es gab im Kindergarten auch ne Phase, wo ich mich sehr unwohl gefühlt habe. (Minute: 8:54-10:43)

An dieser Darstellung der Teilnehmenden ist deutlich zu erkennen, dass ihr Vorname ihre Identitätsbildung beeinflusst hat. Vor allem als Kind kann das zu einem Unwohlsein führen, weil man zur Gruppe gehören will. Aber wie auch Rodewig und Fels (2000) bereits erwähnen, spielen das Erkennt- und das Anerkanntwerden bei der Identitätsbildung von Menschen eine große Rolle (vgl. Rodewig/Fels 2000: 18). Wird ein Mensch demnach nicht erkannt bzw. auf eine ungewohnte Weise erkannt, so wird der Mensch danach streben, erkannt bzw. anerkannt zu werden. Hier ist zu erkennen, dass Pınar ihren Vornamen einfach umbenannt hat und sich z. B. als Pia vorgestellt hat. Dadurch wollte sie zu den Kindern mit den deutschen Vornamen dazugehören. Denn durch ihren Vorname lässt sich auf die Herkunft rückschließen. Wird demnach der Name nicht anerkannt bzw. als fremd eingestuft, dann beeinflusst das den Menschen in seiner Identitätsbildung.

Auch die folgende Aussage von Büşra verdeutlicht, dass die falsche Aussprache sie beschäftigt hat und sie dementsprechend versucht hat, sich dafür einzusetzen, damit sie als Büşra anerkannt wird:

Büşra: Also in der Schule war es häufig auch so, dass ich meinen Namen, wenn neue Lehrer rein sind, mussten wir Namensschilder aufstellen, dann hab ich meinen Namen immer als Büsra mit sch ausgeschrieben und dann dieses ch aber in Klammern gesetzt, aber das war auch nicht sehr zielführend, weil die Lehrer selbst irritiert waren, weil mein Name in der Klassenliste anders aufgeführt war. (Teil 2 Minute: 00:00-00:23)

Weitere Teilnehmende betonen, dass es nicht so einfach ist, mit der Problematik eines ausländisch klingenden Vornamens in Deutschland umzugehen, aber trotzdem

ist zu erkennen, dass sie das im Endeffekt positiv beeinflusst und stärker gemacht hat:

Emine: Ich denke eher positiv, ähm weil ... ähm weil es schwierig ist mit einem ausländischen Namen in Deutschland. Aber heute sage ich, ich bin froh drum, es hat mich positiv beeinflusst, weil es mich einfach stärker gemacht hat, selbstbewusster gemacht hat. (Minute: 14:00-14:26)

Die Teilnehmende wurde in ihrer Identität gestärkt und aufgrund dessen konnte sie mit dem Thema selbstbewusster umgehen. Auch betont sie, dass sie selbst als Lehrerin viel Wert auf die richtige Aussprache bei ihren eigenen SchülerInnen legt. So ist zu erkennen, dass ihre eigenen Erfahrungen dazu geführt haben, dass sie bezüglich des Themas Namen sensibilisiert wurde.

Auch Ersin betont:

Ersin: Ich würde sagen, dass ich sensibilisiert wurde für dieses Thema an sich. Dass Namen ne sehr große Bedeutung haben auch, vor allem Nachnamen also bezüglich Bewerbungen für Wohnungen oder für Jobs haben Namen, glaub ich, eine sehr sehr große Bedeutung. Ähm sie haben mich auch dazu gebracht, dass ich mehr hinterfrage, also woran könnte etwas liegen und versuche Zusammenhänge herzustellen. (Minute: 07:33-08:06)

Ersin (Nachtrag): Habe in Dingen oder Begriffen einfach mehr Bedeutung zugewiesen und das, denke ich, ist auch ein Einfluss meines Namens bezüglich meiner Identitätsbildung.

Ebenso äußert sich Buğra zu der Frage und erläutert, dass der Vorname einen großen Einfluss auf den Prozess der Identitätsbildung ausübt.

Buğra: Ja, sehr. Definitiv. Das hat mich halt zu dem gemacht, was ich jetzt gerade bin. Du hast halt gemerkt, ok manche Leute ticken so, manche Leute sind so und dann hast du halt gemerkt, wie du dich entwickelst, worauf du achtest und mit welchen Leuten du was zu tun haben möchtest, das hat dich ausgemacht. Und dann hast du halt sagen können, ich bin der und der, entweder stehst du zu dir selbst und ziehst es halt durch oder du ähm hast dich dann doch dich bissl schlecht gefühlt, weil du einen anderen Namen hast oder wie auch immer. Aber das war halt bei mir nicht der Fall bzw. das alles hat sich schon bei mir eingepreßt und entwickelt. Ich mein, man hört es ja auch, man spricht ja darüber und das hat alles, alles beeinflusst, find ich. (Minute 09:20-10:14)

Hier schildert Buğra den Prozess. Er erklärt, dass er mit der Zeit gemerkt hat, worauf er geachtet hat und wie er sich entwickelt hat. Auch Rodewig und Fels (2000) erwähnen, dass das ‚Sich-Selbst-Begegnen‘ als ein wichtiger Faktor bei der Identitätsbildung fungiert (vgl. Rodewig/Fels 2000: 18). Das ist auch bei dem eigenen Vornamen an dieser Stelle wichtig. Entweder man kann sich mit seinem Namen identifizieren und steht zu ihm oder man fühlt sich schlecht mit seinem Namen, weil man sich nicht mit ihm identifizieren kann. Die Identität gleicht einem

„individuellen Rahmenkonzept einer Person, innerhalb dessen sie ihre Erfahrungen interpretiert und das ihr als Basis für alltägliche Identitätsarbeit dient“ (Keupp 1999: 60). Demnach versuchen auch die Teilnehmenden in ihrer Identitätsarbeit, „situativ stimmige Passungen zwischen [den] inneren und äußeren Erfahrungen zu schaffen und unterschiedliche Teilidentitäten [miteinander] zu verknüpfen“ (Keupp 1999: 60).

Der Vorname und die aktive Auseinandersetzung, wie sie in Kapitel 5.2 bereits geschildert wurde, beeinflussen auch die eigene Einstellung zum Thema nationale Identität. Demnach erwähnen Ersin, Ecem, Özgün und Buğra, dass ihre Werte, das Menschliche und das, was sie tun, zu ihrer Identität gehören und nicht das Konstrukt einer Nation sind:

Ersin: Ich würde sagen, meine Wertvorstellungen hauptsächlich. Ich mach es nicht mehr an Nationalitäten oder so was fest ähm, weil ich mich immer gefragt hab, so bin ich türkisch bin ich deutsch. In der Türkei bin ich der Deutsche, in Deutschland bin ich der Türke. Ähm deswegen ist es immer so ein hin und her in meinem Kopf auch gewesen. Und dann hab ich mich halt losgelöst davon und hab dann Identität für mich anders definiert. (Minute: 03:14-03:45)

Diese Situation, dass man in jedem Land als fremd eingestuft wird, führt dazu, dass man sich von der Idee der nationalen Identität entfernt. Denn diese Beschränkung auf die Nationalität führt zu „[einer totalen] Einbezogenheit. Die Auskunft ‚Ich bin Deutscher‘, auf die Frage ‚Wer bist du?‘ ist eine Bestätigung dieser Totalitätssuggestion auf der Ebene ritualisierter Kommunikation“ (Mecheril 2004: 22). Folglich können solche Fragen wie: *Du bist doch Türke oder?* implizieren, dass die Menschen zu einer Seite gehören müssen. Das wird an folgender Aussage deutlich:

Cem: Mhm also die ganzen Erfahrungen haben dafür gesorgt, dass man umso mehr seine Identität ein bisschen verteidigt, also seine Herkunft. Also bisschen auch aus Prinzip, so ne Art Dickköpfigkeit, obwohl es eigentlich keine Rolle spielen würde, aber weil man immer so darauf rumhackt und es immer einem gezeigt wird ‚du bist so‘ dann hat man, ich mein, du kennst es ja, hat man immer ein Brustpanzer um, man muss immer so ein bisschen, man muss immer ein bisschen stärker laufen als die anderen. (Minute: 05:16-05:47)

Auch an dieser Stelle kommt sehr gut hervor, dass der Teilnehmende „aus Prinzip“ seine türkischen Wurzeln verteidigt, da er jedes Mal in diese Schublade gesteckt wird.

6 Reflexion

Nach den Interviews haben bereits einige der Teilnehmenden sich dahin gehend zurückgemeldet, dass das Thema sehr interessant ist und sie von den Interviews positiv überrascht waren. Durch die Interviews wurden sie auch zum Nachdenken angeregt. Sie haben sich daher noch aktiver mit dem Thema auseinandergesetzt und haben in der Folge viel bewusster auf ihre eigene Aussprache, aber auch auf die Aussprache anderer geachtet. Anderen wiederum wurde die Wichtigkeit des Vornamens erst durch das Interview bewusst. Auch einige Tage nach den Interviews kamen vermehrt Rückmeldungen und zusätzlich einige Nachträge zu den Fragen. Vor allem wurde die Tatsache als positiv charakterisiert, dass sie von einer Person, die ebenfalls einen türkischen Namen und Migrationshintergrund besitzt, befragt wurden. Aufgrund dessen haben sie sich verstanden gefühlt und konnten auf mehr Verständnis bzw. Empathie hoffen. Demnach verlief das Gespräch offener und die Teilnehmenden konnten detailliertere und persönlichere Antworten geben. Außerdem wurden Aussagen getätigt, wie *du kennst es ja bestimmt auch*, wodurch die Vertrautheit verdeutlicht wurde. Doch als Interviewerin mit demselben Hintergrund ist es an dieser Stelle wichtig, sich an einigen Stellen zurückzuhalten, da man sehr gerne mitreden bzw. die eigenen Gefühle auch teilen will. So musste ich mich an einigen Stellen bremsen, damit ich das Interview durch meine Kommentare nicht wertend beeinflusse.

Im Vergleich mit den Studien, die bisher mit Menschen mit türkischem Migrationshintergrund durchgeführt wurden, fällt das Faktum auf, dass in den meisten Studien danach gefragt wurde, ob sich die Befragten eher türkisch oder deutsch fühlen, wo denn ihre Heimat ist oder was sie von der türkischen Politik halten. Diese Fragen jedoch führen dazu, dass die Menschen sich als andere kategorisiert fühlen bzw. es als ihre Pflicht betrachten, sich zu einer der Kategorien zugehörig zu fühlen. An dieser Stelle ist auch der Begriff des Migrationshintergrunds zu hinterfragen. Es wäre kritisch betrachtet besser, den Begriff zu ersetzen, wobei die Alternativen, wie sie in Kapitel 2.1.2 erläutert werden, ebenfalls die Menschen klassifizieren würden. Eine Überlegung könnte vielleicht darin bestehen, die Menschen als mehrsprachig zu bezeichnen, da vor allem die Sprache eine bedeutende Rolle spielt.

Folglich wurde in dem Interview von vornherein die Frage, ob die Person eine türkische oder deutsche Identität hat, vermieden. Die allgemein gefasste Frage: *was*

verstehst du unter Identität?, lässt dem Gegenüber den Freiraum, alle zutreffenden Aspekte aufzulisten, das können die Sprache, die Kultur, aber auch die Werte sein, ohne überhaupt hinzufügen zu müssen, ob es nun türkische oder deutsche sind.

Zusammenfassend ist zu erwähnen, dass ich meine eigenen Erfahrungen mit meinem Vornamen in den Ergebnissen der Teilnehmenden wiederfinden konnte. So weist mein Vorname durch das *ş* eine orthographische und phonologische Besonderheit auf. Ähnlich wie bei Büşra, habe auch ich einen Umlaut in meinem Vornamen. Diese Kombination führt dazu, dass ich mich vor allem mit einer falschen Schreibweise, aber auch mit einer falschen Aussprache nicht identifizieren kann. Des Weiteren werde ich vor allem im E-Mailverkehr als *Herr* bzw. *Lieber* angeschrieben. Durch die Interviews wurde mir nochmal bewusst, dass viele Menschen mit einem türkischen Vornamen und türkischem Migrationshintergrund dieselben bzw. ähnliche Erfahrungen gemacht haben und weiterhin machen.

7 Fazit und Ausblick

Mit der vorliegenden Arbeit wurde herausgearbeitet, dass der Vorname einen Einfluss auf die Identitätsbildung und auf die Identität von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund ausübt. Der Grund hierfür beruht darauf, dass der Vorname die Menschen im Alltag in verschiedenen Bereichen begleitet. Hat man demnach einen Namen, der für die Mehrheit der Gemeinschaft deshalb fremd klingt, weil sie im deutschen Sprachgebrauch nicht üblich ist, so können diese Menschen tagtäglich mit vielfältigen Problemen konfrontiert werden. Vor allem die Aussprache und Schreibweise des Vornamens, die Bedeutung und der Ursprung des Vornamens sind wichtige Aspekte bezüglich der Wechselbeziehungen zwischen Identität und dem Vornamen. Doch mit dem Besitz eines türkischen Vornamens gehen viele weitere Aspekte einher. Die Kultur und die Sprache von Menschen, die einen türkischen Migrationshintergrund besitzen, erweisen sich demnach als bedeutend.

Die eingangs aufgestellte Hypothese kann mithilfe der Ergebnisse und der Diskussion falsifiziert werden. Somit konnte herausgefunden werden, dass ein türkischer Vorname bei Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in ihrer Identitätsbildung nicht als Unruhestifter wirkt. Er beeinflusst auf alle Fälle die Identitätsbildung der Menschen. So sind Phasen zu verzeichnen, vor allem solche in der Schulzeit, welche die Menschen belasten können, aber auch im Alltag können Situationen zustande kommen, die als störend bzw. nervend empfunden werden.

Ebenso machen die Teilnehmenden diskriminierende und negative Erfahrungen, doch sie sind trotzdem mit ihrem Vornamen zufrieden und betonen die Wichtigkeit eines Vornamens türkischer Herkunft. In diesem Zusammenhang spielen die sprachliche und die kulturelle Identität eine besondere Rolle. Daher wirkt sich der Vorname in der Identitätsbildung auch positiv aus, da er die Menschen dazu veranlasst, sich aktiv mit dem Namen auseinanderzusetzen und sie in ihrer Persönlichkeit stärkt. Außerdem werden sie für dieses Thema sensibilisiert, sodass sie bei anderen Menschen mit fremd klingenden Namen besonders aufmerksam sein können.

Unabhängig davon, welche Erfahrungen, ob positive oder negative, gesammelt wurden, der Vorname spielt eine bedeutende Rolle im Werdegang der Menschen. Demnach haben 13 der 14 Befragten ausdrücklich die Tatsache erwähnt, dass ihre Identitätsbildung geprägt wurde. Dadurch wurde auch der Umgang mit dem eigenen Vornamen beeinflusst. Folglich gibt es Teilnehmende, die sich immer mehr der deutschen Aussprache annähern oder sogar komplett anpassen. Dieser Vorgang ist als eine Folge der Erfahrungen einzustufen. Wenn der Name immer wieder falsch ausgesprochen wird, dann ist eine Resignation die Folge und der eigene Name wird sogar entfremdet.

Wird nun das eingangs aufgeführte Zitat aus der Serie *Tatort-Reiniger* näher beleuchtet, so ist festzuhalten, dass Menschen mit bestimmten Namen bestimmte Eigenschaften assoziieren, dass aber auch Stereotype vorherrschen. Doch genau diese Tatsache kann dazu führen, dass Menschen in ihrer Identitätsbildung Krisen durchleben. Solange der Name Özgür und mit diesem viele weitere türkische Vornamen als Stereotype verstanden werden bzw. als nicht zu der Gesellschaft zugehörig gesehen werden, werden diese Namen auch nach über 60 Jahren keine Heimat finden. Diese Namen gehören jedoch zu den Menschen dazu, die hier geboren und aufgewachsen sind und hier ihr Leben verbringen werden.

Umso wichtiger wäre es, dass diese Vielfalt der Vornamen erhalten bleibt. Denn dass einige Teilnehmende ihren Kindern einfachere Vornamen geben wollen, die internationale Buchstaben enthalten, würde einige türkische Vornamen verdrängen. „Es bleibt [daher] abzuwarten, ob dies in Zukunft nicht auch zu einer dauerhaften Veränderung von türkischen Namen führen wird“ (Rodriguez 2010: 106). An dieser Stelle wäre es wichtig, dass Sprachen und mit diesen eben die Namen in Deutschland den Menschen näher gebracht werden.

Die Ergebnisse liefern erste Aufschlüsse dahin gehend, dass zwischen dem Vornamen und der Identität eine Wechselbeziehung besteht. Doch es ist trotzdem wichtig, dass weitere Aspekte untersucht werden, um noch genauere Rückschlüsse ziehen zu können. Folglich könnten das Bildungsniveau und der Wohnort der Teilnehmenden eine bedeutende Rolle im Umgang mit ihrem Vornamen spielen. Da in der vorliegenden Arbeit alle Teilnehmenden entweder einen akademischen Grad besitzen oder diesen anstreben, konnte an dieser Stelle kein Vergleich zu Menschen mit einem niedrigen Bildungsniveau vorgenommen werden. Außerdem wurde nicht untersucht, ob die Befragten eher in ländlicheren Gegenden aufgewachsen sind oder in einer Großstadt. Demnach kann z. B. ein Unterschied darin bestehen, ob eine Person in einer ländlichen Gegend oder in einer Großstadt aufgewachsen ist. Özgün hat z. B. in seinem Interview betont, dass der Wechsel aus einer ländlichen Gegend in eine Großstadt den offeneren Umgang mit dem Vornamen bestätigt hat.

Neben dem Vornamen wäre es auch interessant, die Nachnamen und die Kombination aus Vor- und Nachnamen näher zu betrachten. So haben einige Teilnehmende auch einen Bezug zu den Nachnamen hergestellt, doch diese wurden in der vorliegenden Hausarbeit nicht näher fokussiert.

Zusätzlich wäre eine Studie, die erforscht, wie bekannt türkische Vornamen im deutschen Sprachraum sind, interessant. Dadurch könnte man untersuchen, ob die Vornamen tatsächlich so unbekannt sind und ob die Menschen tatsächlich kein Interesse daran bzw. nicht den Willen haben, diese Namen kennenzulernen. Auf diese Weise würden beide Seiten betrachtet werden. Denn eine Sensibilität auf beiden Seiten, der Seite der Namensträgerin/des Namensträgers und dem Gegenüber, wäre wertschätzend und würde das soziale Miteinander positiv beeinflussen.

Von besonderem Interesse wäre hierbei z. B. die Fokussierung auf das Wissen über die Schreibweise und die Aussprache von (türkischen²⁰) Namen bei Menschen, die in Bildungskontexten wie Kitas, der Schule oder der Universität arbeiten. Diese Institutionen sind neben der Sozialisation für junge Menschen auch für deren Persönlichkeitsentwicklung bedeutsame Orte. Folglich besitzen ErzieherInnen, LehrerInnen und DozentInnen eine Vorbildfunktion, können aber auch einen aktiven Beitrag für mehr Wertschätzung, wechselseitiges Verständnis und Integration in

²⁰ Neben den türkischen Namen ist selbstverständlich das Wissen über alle anderen fremdsprachigen Namen bedeutend.

beide Richtungen leisten. Gleichzeitig kann die Unwissenheit dieser Personen – wie diese Studie gezeigt hat – aber auch subtile und ambivalente Wirkungen des Ausgrenzens entfalten. Hoffnungsvoll stimmen daher Initiativen z. B. von Schulen, in denen die Sprachen der Migration aktiv aufgewertet werden, wie an einer Gesamtschule in Frankfurt: Dort gibt es eine Mehrsprachigkeitswerkstatt, in der alle SchülerInnen, die sich dafür interessieren, Türkisch, Arabisch oder Kroatisch lernen können (vgl. Küppers/Alşahin 2020: 22). In Anlehnung an das Motto der Initiative 19. Februar²¹ arbeitet diese Werkstatt nach dem Prinzip „Say their names – learn their languages“ (Küppers/Alşahin 2020: 21). Für eine offene Einwanderungsgesellschaft wäre es wünschenswert, wenn der gesellschaftliche Wandel eines Tages dazu führt, dass es eine Selbstverständlichkeit ist, sich darum zu bemühen, Namen anderer Menschen richtig auszusprechen.

²¹ Die Initiative gedenkt der Opfer des rassistischen Anschlags von Hanau, bei dem neun junge Menschen ihr Leben verloren, weil sie vom Täter als *Ausländer* betrachtet wurden.

II Literaturverzeichnis

Sekundärliteratur:

- Abels, Heinz (2010): Identität. Über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaft.
- Bade, Klaus J. (1994): Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland. Erfahrungen und Fragen. Essen: Klartext (Stuttgarter Vorträge zur Zeitgeschichte, Bd. 2).
- Bohley, Peter (2016): Identität. Wie sie entsteht und warum der Mensch sie braucht. Marburg: Tectum Verlag.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2019): Das Bundesamt in Zahlen 2018 – Asyl, Migration und Integration. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Cimilli, Nükhet; Liebe-Harkort, Klaus (1980): Sprachvergleich Türkisch-Deutsch. 3. Auflage. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Debus, Friedhelm (2003): Identitätsstiftende Funktion von Personennamen. In: Nina Janich & Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.). Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr. S. 77-90.
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (2015): Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 6. Auflage. Marburg: Eigenverlag.
- Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia (2004): Identität. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Fachkommission der Bundesregierung zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit (Hrsg.) (2020): Gemeinsam die Einwanderungsgesellschaft gestalten. Bericht der Fachkommission der Bundesregierung zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit. Berlin.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2020): Das qualitative Interview – zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage Wien: facultas.
- Garms-Homolova, Vjenka (2021): Sozialpsychologie der Informationsverarbeitung

- über das Selbst und den Mitmenschen – Selbstkonzept, Attributionstheorien, Stereotype & Vorurteile. Berlin und Heidelberg: Springer.
- Gerhards, Jürgen; Hans, Silke (2006): Zur Erklärung der Assimilation von Migranten an die Einwanderungsgesellschaft am Beispiel der Vergabe von Vornamen. Diskussion Papers (Nr. 583). Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. Berlin.
- Gesellschaft für deutsche Sprache (2013): Motive der Vornamenwahl – Ergebnisse einer repräsentativen Befragung von Eltern. Wiesbaden: GfdS.
- Grotek, Edyta; Norkowska, Katarzyna (2016): Sprache und Identität – Zur Einführung. In: Edyta Grotek & Katarzyna Norkowska (Hrsg.). Sprache und Identität – philologische Einblicke. Berlin: Frank & Timme. S. 9-18.
- Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. 6. Auflage. Hamburg: Argument Verlag.
- Keupp, Heiner (1999): Identitätskonstruktionen – das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kleen, Hannah; Glock, Sabine (2020): Sag‘ mir, wie du heißt, dann sage ich dir, wie du bist: Eine Untersuchung von Vornamen. In: Sabine Glock & Hannah Kleen (Hrsg.). Stereotype in der Schule. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 99-132.
- Küppers, Almut; Alşahin, Aylin (2020): „Say their names“ – learn their languages. Sprachenlernen in der postmigrantischen Gesellschaft am Beispiel einer Mehrsprachigkeits-Werkstatt an einer Schule in Frankfurt am Main. In: ZMI Magazin. Zeitschrift des Zentrums für Mehrsprachigkeit und Integration in Köln. Heft 2, S. 21-24.
- Liebsch, Katharina (2016): Identität und Identifikation. In: Albert Scherr (Hrsg.). Soziologische Basics. Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 139-146.
- Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 6. neu ausgestattete und überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.
- Mecheril, Paul (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz.
- Mecheril, Paul (2016): Migrationspädagogik – Ein Projekt. In: Paul Mecheril (Hrsg.). Handbuch Migrationspädagogik. Weinheim und Basel: Beltz. S. 8-31.

- Mediendienst (2020): Alternativen zum „Migrationshintergrund“. Infopapier für den MEDIENDIENST.
- Mehrebani-Yasyba, Aliye (2010): Turksprachige Anthroponymie in Deutschland – Geschichte, multikulturelle Beziehungen und Besonderheiten. In: Namenkundliche Informationen, 97 (2010). S. 75-94.
- Moser-Weithmann, Brigitte (2001): Türkische Grammatik. Hamburg: Buske.
- Munsch, Chantal (2014): Wer sind eigentlich Menschen mit „Migrationshintergrund“? In: Forum Erziehungshilfen 20 (2). S. 68-72.
- Noack, Christina (2016): Phonologie. 2. aktualisierte Auflage. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Öcal, Aysegül (2020): Welche Motive beeinflussen Eltern mit türkischem Migrationshintergrund bei der Namensgebung der Kinder und welche Rolle spielt dabei der eigene Vorname? Seminararbeit. Technische Universität Darmstadt.
- Omar, Kaplan (2010): Vergleich und Koindizierung türkischer und deutscher Namen. Frankfurt am Main: Verlag Y. Landeck.
- Oppenrieder, Wilhelm; Thurmair, Maria (2003): Sprachidentität im Kontext von Mehrsprachigkeit. In: In: Nina Janich & Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.). Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr. S. 39-60.
- Riegel, Christine; Geisen, Thomas (2007): Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In: Christine Riegel & Thomas Geisen (Hrsg.). Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. 1. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft. S. 7-26.
- Rodewig, Klaus; Fels, Anna (2000): Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit. In: Klaus Rodewig (Hrsg.). Identität, Integration und psychosoziale Gesundheit. Aspekte transkultureller Psychosomatik und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 13-42.
- Rodriguez, Gabriele (2010): Turksprachige Namen in Deutschland – Statistik und Tendenzen in der turksprachigen Vornamengebung. In: Namenkundliche Informationen, 97 (2010). S. 95-107.
- Sauer, Martina; Brinkmann, Heinz Ulrich (2016): Einführung. Integration in

- Deutschland. In: Heinz Ulrich Brinkmann & Martina Sauer (Hrsg.). Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 1-22.
- Schneider, Jan; Yemane, Ruta; Weinmann, Martin (2014): Diskriminierung am Ausbildungsmarkt. Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven. Berlin: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration.
- Schührer, Susanne (2018): Türkeistämmige Personen in Deutschland-Erkenntnisse aus der Repräsentativuntersuchung ‚Ausgewählte Migrantengruppen in Deutschland 2015‘ (RAM). Working Paper 81 des Forschungszentrums des Bundesamts. Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Bevölkerung mit Migrationshintergrund. Ergebnisse des Mikrozensus 2018. Fachserie 1 Reihe 2.2.
- Thim-Mabrey, Christiane (2003): Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: Nina Janich & Christiane Thim-Mabrey (Hrsg.). Sprachidentität – Identität durch Sprache. Tübingen: Narr. S. 1-18.
- Tworek, Artur (2016): Zum Ausdruck der Identität anhand phonetischer Phänomene. In: Edyta Grotek & Katarzyna Norkowska (Hrsg.). Sprache und Identität – philologische Einblicke. Berlin: Frank & Timme. S. 197-206.
- Will, Ann-Kathrin (2018): Migrationshintergrund im Mikrozensus – Wie werden Zuwanderer und ihre Nachkommen in der Statistik erfasst? Aktualisierte Version. Expertise für den MEDIENDIENST.

Internetquellen:

- Caliskan, Miray (2021a): Was heißt es schon, deutsch oder türkisch zu sein? *Berliner Zeitung*. Unter: <https://www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/was-heisst-es-schon-deutsch-oder-tuerkisch-zu-sein-li.150897>. Zuletzt aufgerufen am 07.05.2021.
- Caliskan, Miray (2021b): „Ich würde dir auch raten, deinen Vornamen zu ändern“. *Berliner Zeitung*. Unter: <https://www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/fuer-immer-dazugehoeren-li.155172>. Zuletzt aufgerufen am 19.05.2021.

- Digitales Familienwörterbuch Deutschlands (DFD): Ein Projekt im Portal *namenforschung.net*. Unter:
<https://www.namenforschung.net/dfd/projektvorstellung/>. Zuletzt aufgerufen am 18.05.2021.
- Mehmet, Deniz (2016): Meier, Müller, Schmidt und Yilmaz. *Fluter*. Unter:
<https://www.fluter.de/typisch-deutsche-nachnamen-fuer-einwanderer>. Zuletzt aufgerufen am 02.05.2021.
- Ramcke, Kerstin (2016): Der Tatortreiniger. Staffel 6, Folge 2 „Özgür“. Nordfilm GmbH. Unter:
<https://www.netflix.com/search?q=tatortreiniger&jbv=80011356>. Zuletzt aufgerufen am 18.05.2021.
- Ramoser, Lauren (2018): So viel Identität steckt in deinem Namen. *Ze.tt*. Unter:
<https://ze.tt/so-viel-identitaet-steckt-in-deinem-namen/>. Zuletzt aufgerufen am 14.05.2021.
- Statistisches Bundesamt (2021): Migration und Integration. Unter:
<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Glossar/migrationshintergrund.html> Zuletzt aufgerufen am 16.05.2021.
- Süddeutsche Zeitung (2014): Türkischer Name schmälert Chance auf Ausbildungsplatz. Unter:
<https://www.sueddeutsche.de/karriere/diskriminierung-bei-bewerbung-mit-tuerkischem-namen-sinkt-chance-auf-ausbildungsplatz-1.1922003>. Zuletzt aufgerufen am 02.05.2021.
- Zeit Online (2019): Emre wird seltener mitgenommen. Unter:
<https://www.zeit.de/mobilitaet/2019-10/mitfahrgelegenheit-diskriminierung-tuerkische-namen-onlineplattformen-studie>. Zuletzt aufgerufen am 02.05.2021.

III Anhang

Anhang A

Fragen für das Interview

- a) Bist du in Deutschland geboren?
 - b) Die wievielte, in Deutschland lebende, Generation bist du?
 - c) Hast du die deutsche Staatsbürgerschaft?
 - d) Wie alt bist du?
-
- 1) Wie ist dein Name?
 - 2) Hast du einen Namen türkischer Herkunft?
 - 3) Kennst du die Bedeutung deines Namens? Wenn ja, was bedeutet er?
 - 4) Bist du zweisprachig (türkisch-deutsch) aufgewachsen? Wenn ja, wie war das Verhältnis zwischen den gesprochenen Sprachen?
 - 5) Wie stehst du zu den beiden Sprachen heute? (Bsp.: Sprichst du regelmäßig türkisch/Liest du regelmäßig türkische Texte? Guckst du türkische Filme?)
-
- 6) Was bedeutet für dich Identität?
 - 7) Inwiefern kannst du dich mit deinem Namen identifizieren bzw. gehört dieser zu deiner Identität?
 - 8) Welche Erfahrungen (positive oder negative) hast du mit deinem Namen gemacht?
 - 9) Wie haben deine Erfahrungen bezüglich deines Namens deine Identitätsbildung beeinflusst?
-
- 10) Wie wichtig ist es für dich, einen Namen türkischer Herkunft zu haben?
 - 11) Bestehst du darauf, dass dein Name richtig ausgesprochen bzw. geschrieben wird?
 - 12) Würdest du deinen Namen ändern wollen? Wenn ja, warum?
 - 13) Hast du einen Spitznamen? Wenn ja, warum?
 - 14) Wer hat ihn dir gegeben?
 - 15) Falls du ihn selbst ausgesucht hast: warum hast du diesen Namen gewählt?
 - 16) Hast du einen Spitznamen, weil du dich mit deinem Vornamen nicht identifizieren kannst?

Anhang B

Audio-CD

- 01) Interview von Aleyna (Dauer: 19:23 Minuten)
- 02) Interview von Emine (Dauer: 14:50 Minuten)
- 03) Interview von Ersin (Dauer: 17:18 Minuten)
- 04) Interview von Onur (Dauer: 10:48 Minuten)
- 05) Interview von Pınar (Dauer: 16:17 Minuten)
- 06) Interview von Zülal (Dauer: 20:20 Minuten)
- 07) Interview von Gizem (Dauer: 8:29 Minuten)
- 08) Interview von Özgün (Dauer: 34:14 Minuten)
- 09) Interview von Burcu (Dauer: 11:05 Minuten)
- 10) Interview von Yonca (Dauer: 18:06 Minuten)
- 11) Interview von Ecem Teil 1 (Dauer: 3:41 Minuten)
- 11) Interview von Ecem Teil 2 (Dauer: 13:07 Minuten)
- 12) Interview von Cem (Dauer: 9:32 Minuten)
- 13) Interview von Buğra (Dauer: 19:40 Minuten)
- 14) Interview von Büşra Teil 1 (Dauer: 20:37 Minuten)
- 14) Interview von Büşra Teil 2 (Dauer: 0:26 Minuten)
- 14) Interview von Büşra Teil 3 (Dauer: 1:38 Minuten)

IV Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel verwendet und sämtliche Stellen, die anderen Druckwerken oder digitalisierten Werken im Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, in jedem einzelnen Fall unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht habe. Die Versicherung gilt auch für verwendete Zeichnungen, Skizzen, Notenbeispiele sowie bildliche und sonstige Darstellungen.

Babenhausen, 25.05.2021, A.Öcal

(Ort, Datum und Unterschrift der Verfasserin)